

**Wilhelm Pieck**  
**Präsident des Ersten Deutschen Staates der Arbeiter und**  
**Bauern**



[www.MinisterieVanPropaganda.org](http://www.MinisterieVanPropaganda.org)

WILHELM PIECK

PRÄSIDENT  
DES  
ERSTEN DEUTSCHEN STAATES  
DER ARBEITER UND BAUERN

# WILHELM PIECK

PRÄSIDENT DES ERSTEN DEUTSCHEN STAATES DER  
ARBEITER UND BAUERN

KULTURBUND  
ZUR DEMOKRATISCHEN ERNEUERUNG DEUTSCHLANDS



*W. Pieck*

**Walter Ulbricht:**

**WILHELM PIECK — EIN BEWÄHRTER  
ARBEITERFÜHRER UND PATRIOT**

Als neunzehnjähriger Tischlergeselle wurde Wilhelm Pieck am 1. Juli 1895 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, zu einer Zeit, als noch viel Mut dazu gehörte, sich auch organisatorisch zu den „Roten“ zu bekennen. Denn trotz Aufhebung des Sozialistengesetzes tat die kaiserliche Regierung alles, um mit Hilfe ihres reaktionären Staatsapparates die Tätigkeit der sozialistischen Arbeiterbewegung mit allen Mitteln zu behindern: Die „friedliche“ Periode des Kapitalismus ging zu Ende, die Periode der Herrschaft der Monopole, Banken und Konzerne hatte begonnen.

Die ständig wachsende Macht der Monopolherren war verbunden mit der Politik der Aggression und der Kriegsprovokationen. Der deutsche Imperialismus bereitete sich immer offener auf den Krieg um die Weltherrschaft vor. Mit den Linken in der SPD kämpfte Wilhelm Pieck für die Mobilisierung des arbeitenden Volkes gegen das kriegslüsterne Monopolkapital, gegen die Herrschaft der Krupp, Thyssen, Klöckner und die wilhelminische Militärkamarilla. Er warnte die deutsche Arbeiterklasse vor dem Chauvinismus, der unweigerlich zum Unglück des deutschen Volkes führen mußte.

Gleichzeitig mit den Kriegsvorbereitungen setzte das deutsche Monopolkapital alles daran, um durch Hineintragen der reaktionären Ideologie des Imperialismus in die Reihen der Arbeiterklasse die Kraft des Proletariats zu schwächen und es mit dem Gift des Chauvinismus zu verseuchen. Mit Hilfe der Opportunisten und Reformisten, deren Einfluß nach dem Tode Friedrich Engels' ständig zunahm, mit Hilfe der Arbeiteraristokratie drang die bürgerliche Idee des Imperialismus und des Chauvinismus in die Arbeiterklasse ein und lähmte ihre Kampfkraft. Als der deutsche Imperialismus den ersten Weltkrieg vom Zaune brach, ging die Führung der Sozialdemokratie offen in das Lager des deutschen Imperialismus über.

Nur die kleine Gruppe der Linken war es, die unter der Führung von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring vom ersten Tage an unermüdlich und mutig zum Kampf gegen den imperialistischen Krieg und für die Niederlage der eigenen Bourgeoisie aufrief.

An ihrer Seite kämpfte auch Wilhelm Pieck. Statt der Politik des Burgfriedens mit der Bourgeoisie, wie sie der Parteivorstand durchführte, erhoben Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Wilhelm Pieck und andere linke Sozialdemokraten das Banner des proletarischen Internationalismus und retteten so die Ehre des deutschen Proletariats. Unter der Losung Karl Liebknechts: „Der Hauptfeind steht im eigenen Land“ sammelten sie die internationalistischen Kräfte der deutschen Arbeiterbewegung in der Spartakusgruppe und waren bemüht, den imperialistischen Raubkrieg durch die revolutionäre Aktion des Volkes zu beenden.

Beim Ausbruch der Novemberrevolution 1918 stand Wilhelm Pieck mit an der Spitze der revolutionären Arbeiterschaft. Entsprechend den historischen Notwendigkeiten hatte der Spartakusbund bereits im Oktober den Kampf um den Sturz der Macht des Monopolkapitals, um die revolutionäre Enteignung der Konzernherren, der Kriegsschuldigen und der Großgrundbesitzer zum Programm der Revolution erhoben. Eine revolutionäre Massenpartei, die imstande war, die Massen für die Verwirklichung dieser Aufgabe zu gewinnen, gab es jedoch nicht. Die revolutionsbegeisterten Massen befanden sich noch immer unter dem Einfluß der rechten USP- und SPD-Führer, die mit allen Mitteln die bürgerlich-parlamentarischen Illusionen stärkten und die Räte zugunsten der Nationalversammlung preisgaben. Das ermöglichte es der Bourgeoisie, mit Hilfe der konterrevolutionären „Arbeitsgemeinschaft“ Hindenburg-Ebert ihre Macht zu erhalten.

Die Gründung der KPD am 31. Dezember 1918 war ein Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Sie legte den Grundstein für eine marxistisch-leninistische Partei und für die Einheit der deutschen Arbeiterklasse auf revolutionärer Grundlage. Wilhelm Pieck gehörte zu ihren Mitbegründern; ununterbrochen gehörte er seitdem der Parteiführung an. In der Zeit der Weimarer Republik leistete Wilhelm Pieck eine große Aufklärungsarbeit, um den Massen der Arbeiter und werktätigen Bauern den richtigen Weg und das Ziel des Kampfes zu erklären. Unter der Führung Ernst Thälmanns kämpfte er um die Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeiter für die Aktionseinheit. Er richtete die eindringliche Mahnung an sie: „Nur die Einheit der antifaschistischen Kräfte kann Hitler den Weg versperren und damit das deutsche Volk vor einem neuen Krieg bewahren.“

Nachdem Ernst Thälmann 1933 in die Hände der faschistischen Mörder gefallen war, wurde Wilhelm Pieck Vorsitzender des Zentralkomitees der KPD. In der Nacht der faschistischen Unterdrückung und des grausamsten Terrors stand er an der Spitze aller antifaschistischen Kräfte des deutschen Volkes gegen den Hitlerfaschismus und leitete den Widerstandskampf gegen die Vorbereitung eines neuen Weltkrieges. Der antifaschistische Widerstandskampf ist untrennbar mit dem Namen Wilhelm Pieck verknüpft.

Nach dem ruhmreichen Sieg der Sowjetarmee über den Faschismus sah die KPD ihre erste Aufgabe darin, die Aktionseinheit der Kommunisten und Sozialdemokraten herzustellen. Das war die Voraussetzung für die Ausrottung der Wurzeln des Hitlerfaschismus, des Militarismus und des Krieges. Wilhelm Pieck, der mit Recht „Vater der Einheit“ genannt wird, richtete sein ganzes Bemühen darauf, diese Einheit herzustellen, eine Verständigung zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten zu erreichen. Der Zentralausschuß der SPD unter Führung des Genossen Otto Grotewohl und das Zentralkomitee der KPD mit Wilhelm Pieck an der Spitze beherzigten die Lehre aus der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, daß die Einheit der Arbeiterklasse die Voraussetzung für Frieden, Demokratie und Sozialismus ist. So wurde am 22. April 1946 die jahrzehntelange unheilvolle Spaltung der Arbeiterbewegung überwunden und eine einheitliche Partei der Arbeiterklasse geschaffen, die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Das bedeutete den Sieg des Marxismus-Leninismus in der deutschen Arbeiterbewegung.

Die Herstellung der Einheit der Arbeiterklasse war die Grundlage für alle weiteren Erfolge, die unter der Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands errungen wurden. Es wurde eine antifaschistisch-demokratische Ordnung geschaffen, deren politische und soziale Struktur die sichere Gewähr für eine Politik des Friedens ist, in der das Vermächtnis der ungezählten Opfer des jahrzehntelangen Kampfes der Arbeiterklasse erfüllt wird.

Als 1949 die Deutsche Demokratische Republik, der erste wirklich demokratische und friedliebende Staat in der Geschichte unseres Volkes, gegründet wurde, da konnte es für die höchste Staatsfunktion, für das Amt des Präsidenten der Republik, keine bessere Kandidatur geben als die des bewährten Arbeiterführers und Patrioten Wilhelm Pieck.

Seitdem steht der Sohn der deutschen Arbeiterklasse Wilhelm Pieck an der Spitze unseres Staates, dieser unerschütterlichen Bastion des nationalen Befreiungskampfes unseres Volkes. Seine Arbeit als Staatspräsident der DDR ebnet der Einheit unseres Vaterlandes den Weg.

Seit 60 Jahren kämpft Wilhelm Pieck, unbeirrt durch Schwierigkeiten und Verfolgungen, in der Vorhut der deutschen Arbeiterklasse. In ihm verkörpern sich die besten Traditionen der revolutionären Arbeiterbewegung Deutschlands. Er ist allen friedliebenden, demokratisch gesinnten Deutschen — vor allem der deutschen Jugend — ein Beispiel der unerschütterlichen Treue zur Sache der Demokratie und des Sozialismus. Das Leben Wilhelm Piecks ist ein Beispiel für die freundschaftliche Verbundenheit mit dem ersten Staat der Arbeiter und Bauern, der sozialistischen Sowjetunion, und der Solidarität mit allen, die für die Sache der Demokratie und des Friedens und für die Beseitigung jeder Ausbeutung kämpfen.

Wilhelm Pieck, der unbeirrt den mühsamen Weg von der Kleinarbeit des Gewerkschafts- und Parteifunktionärs zum Präsidenten der ersten Deutschen Demokratischen Republik gegangen ist, ist ein lebendiger Beweis für die Tatsache, daß die Arbeiterklasse die Interessen des gesamten deutschen Volkes vertritt, die ein starkes Deutschland in Frieden, Einheit und Demokratie fordern. Er ist aber auch ein Beweis dafür, welche ungeheuren Kräfte in der Arbeiterklasse vorhanden sind.

Möge es unserem Wilhelm Pieck vergönnt sein, seine reichen Erfahrungen noch viele Jahre in voller Schaffenskraft an der Spitze der deutschen Arbeiterklasse und aller deutschen Patrioten zur Erreichung des Zieles einzusetzen, das jeden ehrlichen Deutschen bewegt: ein geeintes, friedliebendes und demokratisches Deutschland!

*„Neues Deutschland“, 1. Juli 1955.*

8.

*Aus Reden und Aufsätzen Wilhelm Piecks*

**Kampf gegen den Hitlerfaschismus**

## **GEGEN DEN IMPERIALISTISCHEN KRIEG**

Der Hitlerfaschismus versucht, seine Aufrüstung für den Krieg mit dem Hinweis auf die gesteigerte Wehrkraft der Sowjetunion, die große Schlagkraft der Roten Armee und Flotte und der Roten Luftarmee zu begründen. Er versucht den deutschen Volksmassen einzureden, daß ihnen von dieser Wehrkraft der Sowjetunion eine Gefahr drohe und daß deshalb die Steigerung der deutschen Militärmacht die einzige Garantie gegen einen Angriff sei und dem Schutze des deutschen Volkes diene. Der deutsche Faschismus versucht bewußt, den Unterschied, der zwischen der Roten Armee der Sowjetunion und der braunen Armee Hitlerdeutschlands besteht, vor den Massen zu verwischen. Die Proklamierung der Militärdienstpflicht in Deutschland, die ungeheuren Kriegsaufrüstungen, die Schaffung der Luftgeschwader, der Großkampfschiffe und der Unterseeboote durch den deutschen Imperialismus und seine Hitlerregierung dienen bewußt kriegerischen Angriffszwecken, der Verwirklichung der Eroberungspläne. Das deutsche Volk darbt und hungert, alle Staatsausgaben für die Sozialfürsorge werden bis auf ein Minimum gedrosselt, den Bauern werden im Interesse der Kriegswirtschaft die schlechtesten Absatzbedingungen aufgezwungen, der städtische Mittelstand geht unter den Auswirkungen der großkapitalistischen Kriegspolitik der Hitlerregierung zugrunde, aber Milliarden von Mark werden in die Kriegsaufrüstung hineingesteckt. Die in die Kriegsrüstung hineingesteckten Milliarden sollen sich rentieren. Das ist nur auf dem Wege des Krieges, der Eroberung fremden Landes möglich.

Die Sowjetunion hat in ihrer gesamten Außenpolitik ihren festen Willen zur Erhaltung des Friedens zum Ausdruck gebracht. Ihre Vorschläge beim Völkerbund zur völligen und (nach deren Ablehnung) zur teil weisen Abrüstung, ihr Eintritt in den Völkerbund, der Abschluß ihrer Nichtangriffspakte mit kapitalistischen Ländern sind der Ausdruck ihres festen Friedenswillens. Das sind Tatsachen und nicht etwa inhaltlose Friedensbeteuerungen, wie sie Hitler fortgesetzt in die Welt hinausposaunt, während in seinen Taten das Gegenteil hervortritt und zeigt, daß der Hitlerfaschismus der Hauptkriegsbrandstifter ist. Gerade der zwischen der Sowjetunion und der französischen Regierung abgeschlossene Pakt zur Sicherung ihrer Grenzen ist kein Kriegspakt, bedeutet nicht eine Gefährdung, sondern eine Sicherung der Grenzen Deutschlands. Es bedarf dazu nur der Bereitwilligkeit der deutschen Hitler-regierung,

sich diesem Pakt anzuschließen. Das wird aber von der Hitlerregierung abgelehnt, und gerade darin kommt der Kriegswille des deutschen Imperialismus zum Ausdruck.

Die Verteidigung der Sowjetunion durch das internationale Proletariat ist das oberste Gebot des proletarischen Internationalismus. Der Kampf gegen die vom deutschen Faschismus hochgesteigerte chauvinistische Hetze muß in erster Reihe von diesem Prinzip aus geführt werden . . . Die Interessen der Sowjetunion sind auf das engste verbunden, ja sogar gleichbedeutend mit den Interessen der werktätigen Massen in den kapitalistischen Ländern. Indem sie die Sowjetunion verteidigen, verteidigen sie ihre eigenen Lebensinteressen. Der Sieg der Roten Armee bedeutet die Befreiung des werktätigen Volkes aus den Sklavenketten des Faschismus, aus der Ausbeutung durch die Kapitalisten, aus der Kriegsfront der imperialistischen Eroberer. Die werktätigen Massen in den kapitalistischen Ländern müssen deshalb für den Sieg der Roten Armee kämpfen, für die Niederlage der eigenen Regierung, für die Umbildung der Klassenarmeen der Bourgeoisie in Klassenarmeen des Proletariats.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. I, S. 171 ff.*

## **ÜBER DIE SCHAFFUNG**

### **DER ANTIFASCHISTISCHEN VOLKSFRONT**

Die Schaffung der politischen Einheit der Arbeiterklasse, die Vereinigung der kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeiter in einer einheitlichen politischen Massenpartei, wurde auf der Parteikonferenz im Zusammenhang mit der Schaffung der Einheitsfront, der Aktionseinheit, sehr ausgiebig behandelt. Die bitteren Erfahrungen, die die deutsche Arbeiterklasse durch ihre Niederlage und den Sieg des Faschismus machte, haben den Willen zur organisatorischen Wiedervereinigung hervorgerufen. Der VII. Weltkongreß zeigte die Bedingungen, unter denen die politische Einheit der Arbeiterklasse möglich ist. Die erste Voraussetzung dazu ist die Aktionseinheit gegen den Hitlerfaschismus und für die materiellen und politischen Forderungen der Arbeiterklasse. Ohne diese Aktionseinheit kann von einer Wiedervereinigung keine Rede sein, sie würde sonst zu einem rein formalen Akt werden und nicht der Stärkung der Kampfkraft der Arbeiterklasse dienen...

Immer mehr verbreitet sich in den werktätigen Schichten des deutschen Volkes die Erkenntnis, daß sie von Hitler schmachlich betrogen wurden, daß die Politik Hitlers zum Kriege und zu einer neuen Niederlage führt. Es gilt vor allem, durch die Herstellung der Einheitsfront in der Arbeiterklasse die Kraft zu gestalten, zu der die übrigen werktätigen Schichten Vertrauen gewinnen, zu der sie sich hingezogen fühlen und mit der sie sich zur großen antifaschistischen Volksfront vereinigen, um damit die Voraussetzungen für den Sturz der Hitlerdiktatur zu schaffen. Das ist die große Aufgabe, die die Parteikonferenz der Partei gestellt hat.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. I, S. 199 ff.*

## **DIE WAHREN VERTRETER DES DEUTSCHEN VOLKES**

Wer sind die wahren Vertreter des deutschen Volkes? Das sind all jene, die dem deutschen Volke helfen, aus seiner Erniedrigung durch den Hitlerfaschismus herauszukommen, demokratische Rechte und Freiheiten wiederzuerlangen, seine Lebensverhältnisse zu verbessern und den Frieden zu erhalten. Das sind die Kräfte, die dem deutschen Volke helfen, die Aktionseinheit, die Einheitsfront aller Arbeiter und die Volksfront der Arbeiter, Bauern, Mittelständler und Intellektuellen zu schaffen. Das sind die Kommunisten, die fortschrittlichen Menschen in der Sozialdemokratie und in der demokratischen und katholischen Bewegung. Es sind die Kräfte, die deshalb vom Hitlerfaschismus am meisten gehaßt werden und gegen die er den schärfsten Terror anwendet. Ein großer Teil von ihnen befindet sich in der Emigration. Aber sie sind trotzdem auf das engste mit den werktätigen Massen des Landes verbunden.

*Ernst Thälmann*, der populärste Führer des deutschen Proletariats, schmachtet bereits über dreieinhalb Jahre in den faschistischen Kerkern. Er wurde von den Faschisten verhaftet, weil er an der Spitze der Kommunistischen Partei für die Verbesserung der Lage und die Erweiterung der Rechte des werktätigen Volkes Deutschlands kämpfte, weil er der Freund der Arbeiter und Bauern, der Freund aller Werktätigen ist. Die Faschisten wagen es nicht, ihm den schon oft angekündigten Prozeß zu machen, weil sie fürchten, daß dieser Prozeß eine ebenso große Niederlage für sie werden würde wie es der berüchtigte

Reichstagsbrandprozeß durch das kühne Auftreten des Genossen Dimitroff wurde.

13

Um so ernster ist die Verpflichtung, für die Befreiung Ernst Thälmanns und aller eingekerkerten Antifaschisten innerhalb und außerhalb der Grenzen des faschistischen Deutschlands zu kämpfen.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. 1, S. 222 ff.*

### **NICHT NUR ENTRÜSTUNG, SONDERN TATEN!**

Die werktätigen Massen Deutschlands, vor allem die Arbeiterklasse, und an ihrer Spitze die Kommunisten, lehnen nicht nur jede Hetze gegen die Juden ab, sondern fühlen sich mit der verfolgten jüdischen Bevölkerung solidarisch verbunden und sehen in deren Verteidigung die Wahrung ihrer eigenen Interessen. Dieser Kampf gegen die Barbarei des Faschismus ist aber nicht nur eine Angelegenheit der werktätigen Massen Deutschlands, sondern auch eine Angelegenheit der Völker der ganzen Welt. Es geht bei diesem Kampf um die Verteidigung der Unabhängigkeit, der Demokratie und der Freiheit der Völker, gegen die der Hitlerfaschismus seine Verbrechen unternimmt. Es ist der Kampf um die Erhaltung und Sicherung des Friedens gegenüber den faschistischen Kriegsprovokateuren. Es muß deshalb von allen Menschen, die über die grausamen Judenpogrome entrüstet sind und dagegen protestieren, die richtige Schlußfolgerung gezogen werden, daß eine wirkliche Abwehr dieser faschistischen Barbarei und Kriegsprovokationen nur durch die Schaffung einer breiten internationalen Kampffront gegen den Faschismus, gegen seine Helfershelfer in den reaktionären Teilen der Bourgeoisie der demokratischen Länder und gegen seine Agenten in der Arbeiterklasse herbeigeführt werden kann.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. 1, S. 328.*

### **DIE DEUTSCHEN KOMMUNISTEN — STANDHAFTE KÄMPFER GEGEN DEN FASCHISMUS**

Die *deutschen Kommunisten* haben seit der Machtergreifung 'Hitlers' dem deutschen Volk und der Welt immer wieder erklärt: Hitler, das ist die Fortsetzung der alldeutschen imperialistischen Politik. Hitler will den Krieg für die volksfremden Interessen der Großkapitalisten und

neureichen Nazibonzen. Die deutschen Kommunisten haben niemals den Stimmungen verzweifelter Antifaschisten, die nur im Kriege den Sturz Hitlers für möglich halten, eine Konzession gemacht. Die deutschen Kommunisten haben unermüdlich unter den schwierigsten Bedingungen das deutsche Volk über das furchtbare Unglück, das für Deutschland ein Krieg bedeuten würde, und die Notwendigkeit des Kampfes um den Frieden aufgeklärt. Die deutschen Kommunisten haben gegen den Widerstand vieler sozialdemokratischer Führer für die Einheitsfront aller Arbeiter und für die Einigung des deutschen Volkes in der Volksfront zum Kampf für den Frieden, zum Kampf für den Sturz Hitlers, zur Erkämpfung einer neuen demokratischen Republik gearbeitet. Zehntausende tapfere illegale Kämpfer wurden für diese Arbeit getötet, gefoltert, ins Konzentrationslager geworfen. Auch in diesen Tagen, von denen jeder den Ausbruch des von Hitler provozierten Krieges bringen kann, arbeiten die Illegalen im Lande, aufs tatkräftigste unterstützt von den aktiven Revolutionären in der Emigration, der schmutzigen Kriegspropaganda gegenüber der Tschechoslowakei entgegen, klären das Volk über die furchtbaren Folgen eines Krieges auf und helfen den Volksgenossen, sich gegen die Lasten der Mobilisierung zu wehren. Die deutschen Kommunisten versuchen alles, um sich dem Kriege Hitlers entgegenzustemmen und Hitler zu stürzen, bevor noch das Weltgemetzel beginnt.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. I, S. 301.*

## **BESEITIGT DIE GRUNDLAGEN DES HITLERREGIMES**

Die Verteidigung der nationalen Interessen unseres Volkes erfordert, daß es einig und geschlossen zusammensteht im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, gegen die reaktionären kriegslüsternden Großverdiener und ihre nazistischen Henkersknechte. Die deutsche Arbeiterklasse muß durch das Voranstellen der großen nationalen Aufgaben und durch ihre Einheit, Tatkraft und Opferbereitschaft allen Schichten des Volkes ein Vorbild wahrer nationaler Pflichterfüllung im Kampfe für den Sturz der Hitlerregierung, dieser Verderber Deutschlands, sein. Die Kriegs schuldigen und Kriegsverbrecher müssen schonungslos zur Rechenschaft gezogen, ihre Macht muß ein für allemal gebrochen werden. Ein neuer

Rechtsstaat muß an die Stelle der nazistischen Willkürherrschaft gesetzt werden. Dieser neue demokratische Staat, der mit fester Hand die Rechte seiner Bürger wahrt und die nationalen Interessen des ganzen Volkes vertritt, wird auch die kraft sein, die die alte Zersplitterung des Volkes überwindet und die Nation, wie nie zuvor in ihrer Geschichte, zu einer festen Einheit zusammenschweißt. Eine starke demokratische Staatsmacht wird jeden Versuch des Wiederauflebens von Verschwörungen gegen die Freiheitsrechte des Volkes oder gegen den Frieden in Europa im Keime ersticken.

Das ist der sichere Weg zur raschen Beendigung des Hitlerkrieges, zur Verhinderung der nationalen Katastrophe und eines neuen, dritten Krieges.

*Aus; Reden und Aufsätze, Bd. I, S. 416/417.*

16.

Für das neue demokratische Deutschland

## **AN DER WENDE**

### **DER DEUTSCHEN GESCHICHTE**

Es erscheint mir besonders wichtig, an diesem Festtage der deutschen Nation auf die großen und schwierigen, aber auch dankbaren Aufgaben hinzuweisen, die mit größter Tatkraft und Entschlossenheit zu erfüllen Ehrenpflicht der ersten Regierung unserer Deutschen Demokratischen Republik sein wird. Die Lösung aller dieser Aufgaben wird nicht leicht sein und viel Geduld erfordern. Die Lösung der großen, schwierigen Aufgaben setze aber auch die Anspannung der Kräfte aller Deutschen und die freudige Mitarbeit des ganzen Volkes voraus. Es gilt, die mit großen Erfolgen begleitete Zusammenarbeit aller antifaschistisch-demokratischen Menschen noch mehr zu festigen und sie zum Fundament der Arbeit der parlamentarischen Organe und der Regierung zu machen. Nur so werden wir die materiellen und ideologischen Trümmer beseitigen, die uns der Hitlerkrieg hinterlassen hat, nur so werden wir zum planmäßigen Neuaufbau einer leistungsfähigen Wirtschaft und zum Aufbau eines friedlichen, in der Welt angesehenen und glücklichen Deutschlands gelangen.

Die Aufgaben sind gewaltig und die Schwierigkeiten groß. Aber es liegt kein Grund zur Kleinmütigkeit und zum Pessimismus vor, wenn wir in diesen erhebenden Stunden daran denken, was in den vergangenen Jahren in der sowjetischen Besatzungszone bereits geschaffen werden konnte. Erinnern wir uns des Ausmaßes an Not und Chaos, das der Hitlerkrieg in Deutschland zurückließ, durch das das deutsche Volk in seiner physischen Existenz bedroht war. Gerade gegenüber dieser Lage unseres Volkes können wir die Größe der Leistung ermessen, die seit der Beendigung des Krieges von den aufbauwilligen Kräften in unserer Zone vollbracht wurde. Es ist uns gelungen, im wesentlichen aus eigener Kraft aus den größten Schwierigkeiten herauszukommen. Wir haben bewußt darauf verzichtet, für das Linsengericht knechtender Dollarkredite die nationale Zukunft Deutschlands und die Freiheit des deutschen Volkes zu verkaufen. Wir können mit Stolz und Genugtuung auf das Resultat dieser Arbeit zurückblicken, das uns auch die Gewißheit gibt, die großen noch vor uns liegenden Aufgaben zu erfüllen. Der historischen Wahrheit und Gerechtigkeit zuliebe halte ich es für nötig festzustellen, was vielfach schon vergessen wird, daß es in den Monaten und Jahren der größten Not unseres deutschen Volkes infolge des

Hitlerkrieges die besten Vertreter der deutschen Arbeiterklasse waren, die sich nicht von Verzweiflung und Panik überwältigen ließen, sondern mutig und entschlossen schon an die Aufbauarbeit gingen, als die Trümmerstätten in unseren Städten und Dörfern noch rauchten. Mit leerem Magen, ohne genügende Kleidung, oftmals buchstäblich mit nackten Händen und ohne Aussicht auf Bezahlung oder Belohnung gingen sie den Trümmerbergen zu Leibe, brachten die Fabriken und den Verkehr wieder in Gang, reparierten die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte und ermöglichten es den Bauern, die von den Kriegseignissen verwüsteten Felder zu bestellen. Zu den besten Vertretern der deutschen Arbeiterklasse gesellten sich die besten aktivsten Deutschen. Intellektuelle, Angestellte, fortschrittliche Menschen aus allen Schichten des Volkes arbeiteten unter den schwierigsten Lebensverhältnissen, von dem Willen erfüllt, unser Volk aus seiner tiefsten Not herauszubringen. So wurde es zuwege gebracht, daß Industrie, Verkehr und Landwirtschaft wieder zum Leben erwachten und allmählich eine neue demokratische Verwaltung in Gang kam. So wurde das deutsche Volk tatsächlich vor der schlimmsten Katastrophe bewahrt.

Diese aufbauwilligen Menschen waren die Vorgänger der heutigen Aktivisten der Arbeit, die in einer breiten und mächtigen Bewegung die Grundlage für den weiteren Aufstieg des deutschen Volkes schaffen. Wir können nicht genug die Bedeutung der Aktivistenbewegung gegenüber den vor uns stehenden Aufgaben hervorheben und den Aktivisten jede Ehrung zuteil werden lassen, wie das schon mit der Verteilung der Nationalpreise begonnen wurde und mit dem Aktivistentag am 13. Oktober fortgesetzt werden soll. Ich glaube Ihrer einheitlichen Zustimmung gewiß zu sein, wenn ich allen Aktivisten der Arbeit feierlich für die geleistete Arbeit danke. Ehre und Dank den Aktivisten der Arbeit, die die Grundlage für die Gründung unserer Deutschen Demokratischen Republik schufen und die auch die Gewähr bieten für den weiteren Aufstieg Deutschlands und für die Wiedervereinigung unseres zerrissenen Vaterlandes . .

Wir stehen heute an der Wende der deutschen Geschichte. Dank der unermüdlichen Arbeit der besten Kräfte des deutschen Volkes und dank der großen Hilfe, die uns die Sowjetregierung erwiesen hat, unternehmen wir die ersten Schritte der staatlichen Selbständigkeit des deutschen Volkes. Sorgen wir alle in verantwortungsbewußter, loyaler und freundschaftlicher Zusammenarbeit dafür, daß wir uns der Größe der

geschichtlichen Aufgaben gewachsen zeigen und daß wir dereinst vor dem Urteil der Geschichte bestehen können. Ich appelliere an das ganze deutsche Volk, gemeinsam seine Kräfte für die Erhaltung der Einheit seines Vaterlandes und für die Erlangung eines gerechten Friedensvertrages einzusetzen.

In der Einheit und im Frieden liegen Leben und Zukunft unseres Volkes begründet.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. II, S. 296 ff.*

## **DIE GEEINTE ARBEITERKLASSE—GARANT DES DEMOKRATISCHEN DEUTSCHLANDS**

Der auf einer gemeinsamen Konferenz der Parteileitungen der SPD und KPD mit Vertretern aller Landes- und Bezirksorganisationen am 26. Februar 1946 gefaßte Beschluß, auf einem Vereinigungskongreß am 21. und 22. April 1946 *die Verschmelzung der beiden Arbeiterparteien* durchzuführen, ist für die deutsche Arbeiterklasse und darüber hinaus für das ganze deutsche Volk von großer geschichtlicher Bedeutung. Denn mit dieser nunmehr beschlossenen Verschmelzung wird eine lange Periode der Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung, die zugleich eine Periode der Ohnmacht war, abgeschlossen. Eine neue Periode beginnt, in der die geeinte Arbeiterbewegung eine entscheidende politische Kraft in unserem Volke sein und die Stellung der Gegenwart und der Zukunft Deutschlands maßgeblich beeinflussen wird.

Nicht nur die Interessen der Arbeiterklasse erfordern die Verschmelzung, sondern die Interessen unseres ganzen deutschen Volkes. Denn das ist die wichtigste Lehre, die wir aus der schmach- und leidvollen Vergangenheit gezogen haben, daß die Einheit die erste und dringendste Voraussetzung ist, um auf den Trümmern den Neuaufbau durchzuführen. Wenn wir verhüten wollen, daß sich die verhängnisvollen Fehler von 1918 wiederholen, dann müssen wir vor allem dafür kämpfen, daß die für die Vergangenheit verantwortlichen reaktionären Kräfte für immer aus dem öffentlichen Leben in Deutschland ausgeschaltet werden. Wir müssen darum kämpfen, daß *Nazismus und Reaktion, Militarismus und Imperialismus endgültig ausgerottet* werden und ihre Träger aus allen Positionen im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben verschwinden. Es darf in Deutschland keinen einzigen Winkel mehr geben, keine Wirtschaftsverwaltung und keinen akademischen Hörsaal, wo die

Reaktionäre Unterschluß finden, um ihre Wühlarbeit fortzusetzen. Die Notwendigkeit dieser Säuberung unseres öffentlichen Lebens wird zwar öffentlich allgemein als Notwendigkeit anerkannt, aber sie wird insgeheim von den interessierten Kreisen, die keine Entmachtung der Reaktion und des Imperialismus wollen, um so zäher sabotiert. Die Arbeiterklasse ist die entschiedenste Kraft im Kampfe um die Säuberung. Eine geeinte Arbeiterbewegung wird daher erst recht in der Lage sein, den durchaus nötigen Druck auszuüben, um diese Säuberung so gründlich durchzuführen, wie es dem Interesse unseres Volkes entspricht.

Damit ist zugleich gesagt, daß die einheitliche sozialistische Partei auch den Kampf um *die Sicherung des Friedens* mit viel größerer Wucht zu führen vermag, als zwei getrennte Arbeiterparteien. Gerade die Bildung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ist der wirksamste Beitrag, den das deutsche Volk zur Erhaltung des Friedens leisten kann.

*Aus: Reden und Aufsätze, Auswah!band, S. 114—115.*

## **SCHAFFUNG EINES BLOCKS DER ANTIFASCHISTISCHEN DEMOKRATISCHEN KRÄFTE**

Hitler konnte nur zur Macht gelangen und den zweiten Weltkrieg entfesseln, weil das schaffende deutsche Volk gespalten war und es nicht gelang, die Einheit der demokratischen Volkskräfte im Kampf gegen den Hitlerismus, für Frieden und Freiheit zu schaffen. Darum lehrt uns die Vergangenheit mit aller Eindringlichkeit:

Schluß mit der Spaltung des schaffenden Volkes! Nur durch die Einheit der antifaschistischen demokratischen Kräfte kann das schwere Werk des Wiederaufbaus gelingen und die Zukunft unseres Volkes gesichert werden!

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands hat in seinem Aufruf an das schaffende deutsche Volk ein *Aktionsprogramm* der dringendsten nächsten Aufgaben vorgeschlagen, das unserer Meinung nach als Grundlage der Verständigung aller antifaschistischen und demokratischen Volkskräfte dienen kann. Wir schlagen vor, überall über die zehn Punkte dieses Aktionsprogramms Aussprachen unter den Kommunisten, Sozialdemokraten, Katholiken und

Protestanten, Demokraten und Parteilosen zu veranstalten, erklären aber gleichzeitig, daß wir uns

22

anderweitigen Vorschlägen gegenüber keinesfalls verschließen werden, sondern solche Vorschläge ernst und sachlich prüfen und sie billigen werden, sofern sie nur den Interessen des schaffenden Volkes, der Sache der Einheit dienen.

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands schlägt die *Schaffung eines Blocks der antifaschistischen demokratischen Parteien* vor.

Dieser Vorschlag richtet sich sowohl an die Sozialdemokratische Partei wie an das Zentrum und andere möglicherweise entstehende antifaschistische Parteien. Dabei betonen wir ausdrücklich, daß wir keinerlei Forderungen erheben, die die selbständige Organisation dieser Parteien beeinträchtigen oder das Ansehen einer in ihren Entschlüssen freien Partei schädigen könnten.

Der von uns Kommunisten geforderte Block der demokratischen Parteien setzt ein Verhältnis voraus, in dem die einzelnen Partner einander als gleichberechtigt gegenüber treten. Einen Wettstreit soll es nur geben im Eifer und in der Tatkraft zur Erfüllung der übernommenen gemeinsamen Verpflichtungen, in der Ehrlichkeit, mit der an dem Ausbau und der Festigung der antifaschistischen Einheit gearbeitet wird.

Wenn ein solcher Geist von Anfang an vorherrscht, dann wird es möglich sein, sich über alle schädigenden Sonderinteressen hinwegzusetzen und — nur das Wohl aller Schichten der Werktätigen vor Augen -- den gemeinsamen, wahrhaft nationalen Interessen des Landes zum raschen, siegreichen Durchbruch zu verhelfen.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. II, S. 7 ff.*

## **FESTIGT DAS BÜNDNIS DER ARBEITER UND BAUERN**

Zur wichtigsten Aufgabe unseres staatlichen und wirtschaftlichen Aufbaus gehört die Festigung des Bündnisses von Stadt und Land, zwischen der Arbeiterklasse und der werktätigen Bauernschaft. Das Bündnis der Arbeiter und Bauern gehört zu den Grundlagen- unserer antifaschistischdemokratischen Ordnung. Eine neue, fortschrittliche Gesellschaft aufzubauen, ist unmöglich, wenn man nur in der Stadt, nur in der Industrie für sie baut und kämpft; man muß sie auch im Dorfe, in der Landwirtschaft aufbauen.

*Aus: Die gegenwärtige Lage und die Aufgaben der Partei, S. 46.*

23

## **DIE DEMOKRATISCHE BODENREFORM**

In diesen Wochen vollzieht sich in einem großen Teile Deutschlands, in der sowjetischen Besatzungszone, mit der demokratischen Bodenreform eine völlige Umwälzung der ländlichen Besitzverhältnisse, die sowohl für das Landvolk als auch für das gesamte deutsche Volk und für die weitere Entwicklung Deutschlands von der größten geschichtlichen Bedeutung ist.

Was der deutschen Bauernschaft in jahrhundertelangen Kämpfen nicht gelang, und was ihnen auch die Weimarer Republik nicht brachte, wird jetzt zur Wirklichkeit.

Den feudal-junkerlichen Großgrundbesitzern wird der Boden, den sie ehemals den Bauern raubten, abgenommen und den Bauern zurückgegeben. Ein jahrhundertlanges Unrecht an der bäuerlichen Bevölkerung wird beseitigt und die reaktionäre Vorherrschaft der Junker und Feudalherren im Dorfe gebrochen. Der Bauer wird zum freien Herrn auf seiner Scholle und zur kräftigsten Stütze der Demokratie im Dorfe. Diese Umwälzung ist aber auch von der größten Bedeutung für die weitere Gestaltung der Zukunft unseres gesamten Volkes. Mit der Enteignung der feudal-junkerlichen Großgrundbesitzer wird ihnen die Macht entzogen, die sie bisher im Staate ausübten und mit der sie jeden Fortschritt und jede demokratische Entwicklung hinderten.

Gerade diese Kreise gehören zu den ständigen Kriegstreibern, sie waren es auch, die gemeinsam mit den großen Industrie- und Finanzkapitalisten Hitler zur Macht verhelfen und die die Hauptschuld am Kriege und an den Kriegsverbrechen tragen. Es sind die Kreise, die den Krieg zu einer maßlosen Bereicherung benutzten und die für die ungeheure Not unseres Volkes verantwortlich sind.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. II, S. 11.*

## **UM DIE ERNEUERUNG DER DEUTSCHEN KULTUR**

*Heute gilt es, alle die reichen Möglichkeiten, die uns die Entfaltung einer kämpferischen Demokratie in Deutschland gestatten, auszuschöpfen, um alle Aufbauwilligen, alle nach Bildung Strebenden und alle Kulturschaffenden für*

*unser Kulturideal zu begeistern und alle Kräfte für seine Verwirklichung wachzurufen. Auch hier muß die Losung lauten:*

24

*Anknüpfen an die besten Traditionen! Vermeidung jedes Drucks! Wir wollen alle zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen, den hochbegabten Professor und den jungen Studenten, den alten erfahrenen Schauspieler und den jungen Theaterschüler, den alten erprobten Pädagogen und den sich umschulenden Neulehrer. Wir hoffen, daß gerade in dem Zusammenwirken dieser jungen und alten Kräfte sich für beide Teile fruchtbare Anregungen ergeben und sich im gesamten Kulturleben die starken Kräfte entwickeln werden, mit denen die empfindlichen Lücken, die durch den Faschismus in die Reihe der Kulturschaffenden gerissen sind, ausgefüllt werden.*

*Gestützt auf diese Kräfte, sind wir fest davon überzeugt, daß wir unser Programm Zur Erneuerung der deutschen Kultur zur Durchführung bringen werden. Es sei mir gestattet, einige der wichtigsten Kernpunkte dieses Programms darzulegen, wobei die demokratische Schulreform einen besonders breiten Raum einnehmen wird.*

*Erstens:*

*An die Spitze stellen wir die Forderung, daß der wissenschaftlichen Forschung und dem künstlerischen Schaffen unbedingte Freiheit und jede materielle und moralische Unterstützung zugesichert werden muß. Wir denken mit Grauen zurück an die Fesselung und Versklavung dieser Kräfte und die darauffolgende Verödung und Entartung der deutschen Kunst und Wissenschaft unter dem Faschismus. Nur eine einzige, selbstverständliche Bedingung knüpfen wir an die Gewährung dieser Freiheit der Forschung, der Lehre und der Kunstbetätigung, nämlich daß diejenigen, die sie genießen dürfen, keinen unserem Volke schädlichen Gebrauch davon machen und die Freiheit nicht etwa dazu benutzen, den unter so unerhörten Leiden und Qualen, Kämpfen und Anstrengungen endlich ausgerotteten Faschismus wieder zu beleben und die Demokratie zu sabotieren. Jeder derartige Versuch wird auf unseren entschlossenen Widerstand und erbitterten Kampf stoßen und für die Betroffenen ein für allemal das Recht verwirken, weiterhin im deutschen Kulturleben tätig sein zu dürfen. Auch hier betonen wir mit allem Nachdruck: keine Wiederholung der Fehler von 1018!*

*Zweitens:*

*Alle diejenigen aber, die uns im Kampf um die Erneuerung der deutschen Kultur zur Seite stehen, werden unsere tatkräftige und uneingeschränkte Unterstützung finden. Wir sind zwar ein bettelarmes Volk*

25

*geworden, aber wir werden es trotz unsezer Armut durchsetzen, daß unseren Kulturschaffenden die materiellen Sorgen abgenommen werden, damit sie ungestört und ungehemmt ihre schöpferischen Energien frei zmd voll entfalten können und ihr Wirken letzte Ausdruckstiefe und böchste Fruchtbarkeit gewinnt.*

*Drittens:*

*Wir werden uns mit allen Kräften dafür einsetzen, daß die bisherige Fernhaltung der breiten Massen unseres Volkes von der kulturellen Betätigung und von dem Genuß der durch das kulturschöpferische Wirken erzeugten Werte beseitigt wird. Unser Volk hat ein Recht darauf, daß Kunst und Wissenschaft ihre bildenden Kräfte allen Gliedern unseres Volkes spenden. Schon Fichte und Pestalozzi hatten dafür ge kämpft, daß mit dem Bildungsprivileg der sogenannten „gehobenen“ Stände gebrochen wird.*

*Seither haben immer wieder die überragenden Dichter und Denker in unserem Volke die gleiche Forderung erhoben, die sich besonders die Führer und Vertreter der Arbeiterbewegung zu eigep gemacht haben . . . Und ebenso, wie wir dem gesamten Volke alle Bildungsmöglichkeiten erschließen werden, so werden wir ihm auch einen breiten Zugang zur Kunst öffnen. Die Kunst dem Volke! — Das soll kein bloßes Schlagwort mehr sein! Denn wir meinen damit nicht, daß dem Volk von dem reichgedeckten Tisch der Kunst, um den die „Auserlesenen“, die Sach- und Fachverständigen vor den köstlichsten Leckerbissen sitzen, einige Brosamen, die gerade noch gut genug für den einfachen Arbeiter und Bauern sind, zugeworfen werden. Wir erstreben, daß das deutsche Volk in allen seinen Schichten durch die Entfaltung aller seiner Kräfte, durch eine gediegene Erziehung und Bildung befähigt wird, einen verständnisvollen und beglückenden Anteil an dem zu nehmen, was die hervorragenden Künstler unserer Tage und die großen Meister der Vergangenheit, was die großen Genien der Menschheit an unsterblichen Werken hervorgebracht haben.*

*Viertens:*

*Wir wissen, daß dieses Vorhaben nur dann Erfolg haben kann, wenn uns die bereits angedeutete Aufgabe, die Reform unseres Bildungswesens, gelingt. War doch gerade in die Schule unter dem Faschismus ein stockreaktionärer Geist eingezogen.*

26

*Der demokratische Geist, von dem unsere Bewegung getragen wird und der allein die Gewähr bietet, daß Chaos und Elend überwunden werden können, kann unmöglich dulden, daß die künftige Generation in Schulen herangebildet wird, die zu undemokratischer Gesinnungs- und Handlungsweise erziehen.*

Darum haben wir zusammen mit unserer Bruderpartei, der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, in unserem gemeinsamen Aufruf zur Schulreform vom Oktober vorigen Jahres folgendes Bildungsziel der Schule aufgestellt:

„Die heranwachsende Generation des deutschen Volkes, berufen, die demokratische Erneuerung Deutschlands zu festigen und zu Ende zu führen, muß, frei von nazistischen und militaristischen Gedanken, in einem neuen Geiste, im Geiste einer kämpferischen Demokratie, der Freundschaft unter den friedliebenden Völkern, zum selbständigen, aufrechten, freiheitlichen und fortschrittlichen Denken und Handeln erzogen werden.“ . . .

*Als wichtigstes Mittel zur Durchführung dieser demokratischen Schulreform betrachten wir die Niederlegung der Bildungsschranken und die Schaffung gleicher Aufstiegsmöglichkeiten für alle Kinder. In der kommenden demokratischen Einheitsschule wird der Übergang von der Grundschule in die darauf aufbauende Mittelschule und die Zulassung zum Hochschulstudium künftig nicht mehr von der finanziellen Leistungsfähigkeit der Eltern abhängig sein, von deren gesellschaftlicher Stellung oder von der weltanschaulichen und konfessionellen Zugehörigkeit des betreffenden Schülers, sondern ausschließlich von dessen Begabung und Leistung . . .*

Wir sind uns auch darüber klar, welche entscheidende Rolle für die Durchführung der demokratischen Schulreform die Lehrerschaft spielt. Lenin hat einmal erklärt, daß kein Lehrplan, kein Lehrbuch, keine noch so hervorragend ausgestattete Schule und keine noch so kunstvoll durchdachte Lehrmethode das zu ersetzen vermag, was allein nur leisten kann und leisten soll: der tüchtige, fortschrittliche Lehrer . . .

Nur so haben wir die Gewähr, daß in den künftigen Schulen ein Geschlecht heranwächst, dem das Verständnis für die Aufbauarbeit erschlossen wird, die

wir heute unter so großen Anstrengungen und Schwierigkeiten, Opfern und Entbehrungen durchführen und die es überhaupt erst ermöglicht, das Bildungswesen aufrechtzuerhalten.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. II. S 46 ff.*

27

## **TAG DER BEFREIUNG**

*Tag des Dankes an die Sowjetunion*

Die Deutsche Demokratische Republik hat den 8. Mai als „Tag der Befreiung“ zum gesetzlichen Feiertag erhoben. Am 8. Mai 1945 unterzeichnete das Hitlersche Oberkommando, vertreten durch die Hitlergenerale Keitel, Friedeburg und Stumpf, die „Urkunde über die bedingungslose Kapitulation der deutschen Streitkräfte“. Damit wurde, wie es im Gesetz über die Einführung des „Tages der Befreiung“ heißt, der

„Schlußstrich unter ein Kapitel deutscher Geschichte gezogen, dessen Inhalt Schrecken und Gewalt, Unterdrückung jeder fortschrittlichen Entwicklung war“.

Von diesem Schlußstrich konnte ein neuer Abschnitt in der Geschichte des deutschen Volkes als einer demokratischen, friedliebenden und unabhängigen Nation seinen Anfang nehmen. Er konnte aber auch zum Schlußstrich unter die selbständige Existenz einer einheitlichen und un abhängigen deutschen Nation werden. Das erste war das Ziel der von Stalin begründeten und verfochtenen Friedenspolitik der Sowjetunion. Das zweite war das Ziel der Zerstückelungspolitik der herrschenden imperialistischen Kreise der USA und Englands. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man feststellt: Der Sowjetunion und vor allem ihrem genialen Heerführer und Staatsmann, dem Genossen Stalin, verdankt das deutsche Volk nicht nur die Befreiung von der faschistischen Blutherrschaft und — in einem Drittel Deutschlands — auch von den reaktionären Kräften des deutschen Imperialismus, sondern darüber hinaus auch die Erhaltung seiner nationalen Existenz.

Wäre es nach den Wünschen und Absichten der amerikanischen und englischen Imperialisten gegangen, so hätte die bedingungslose Kapitulation des Hitlerschen Oberkommandos und die Zerschlagung des nazistischen Staatsapparates jeder nationalen Selbständigkeit des deutschen Volkes und dem deutschen Staate überhaupt ein Ende bereitet. Auf Grund von dokumentarischen

Berichten direkt oder indirekt beteiligter amerikanischer Politiker, wie Elliot Roosevelt, Hopkins, Marshall, Harriman und Cordell Hull, gab der französisch lizenzierte Berliner „Kurier“ folgende zusammenfassende Darstellung der Pläne für die Zerstückelung Deutschlands, die von den USA und England auf der Teheraner Konferenz im November/Dezember 1943 vertreten wurden:

28

Roosevelt trat für die Aufteilung des Reiches in mehrere souveräne Länder ein: ein verkleinertes Preußen, ein Niedersachsen, ein Großhessen mit der Pfalz, ein weiterer Staat im Süden, der durch den Zusammenschluß von Bayern, Württemberg und Baden gebildet werden sollte, schließlich noch im Norden ein Staat aus Hamburg und den Ge bieten nördlich und südlich des Kieler Kanals. Die beiden Industriegebiete an Ruhr und Saar sollten dem deutschen Volke genommen und unter eine internationale politische und wirtschaftliche Kontrolle gestellt werden.

Churchill wollte Preußen von Deutschland loslösen und die süddeutschen Staaten in eine zu gründende Donauföderation einschließen "1

Diese Pläne der Zerstückelung Deutschlands und der -Vernichtung des deutschen Staates scheiterten an dem Widerstand der sowjetischen Vertreter unter Führung von Generalissimus Stalin

In seiner Rede zum 25. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution hatte Genosse Stalin am 6. November 1942 drei Aufgaben im Krieg gegen Hitlerdeutschland formuliert: Erstens: „den Hitlerstaat und seine Inspiratoren zu vernichten“; zweitens: „die Hitlerarmee und ihre Führer zu vernichten“; drittens: „die verhaßte ‚Neuordnung Europas‘ zu zerstören und ihre Träger zu bestrafen“. Bei der Entwicklung dieser Aufgaben aber hatte er auch klar und unmißverständlich erklärt: „Eine solche Aufgabe wie die Vernichtung Deutschlands haben wir nicht, denn es ist unmöglich, Deutschland zu vernichten, so wie es unmöglich ist, Rußland zu vernichten.“2

Das Potsdamer Abkommen konnte zur festen Grundlage der Politik; der antifaschistisch-demokratischen Kräfte in Deutschland eben darum werden, weil in ihm die entscheidenden Grundsätze der Stalinschen Politik ihren Niederschlag gefunden hatten. Das Potsdamer Abkommen sah vor, daß die Kriegsverbrecher und ihre Hintermänner ihre gerechte Bestrafung erhalten, die zu ihrer völligen Entmachtung in Deutschland führen mußte. Die konsequente Durchführung dieses Grundsatzes befreite in der damaligen sowjetischen Besatzungszone das deutsche Volk von den kriegslüsternden, raubgierigen

Kräften des deutschen Imperialismus. Das Potsdamer Abkommen sah die völlige Entmilitarisierung

1. „Kurier“ vom 22. Dezember 1948.

2. J. W. Stalin, „Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion“, S. 84.

29

Deutschlands vor. Seine konsequente Erfüllung brachte dem deutschen Volk also auch die Befreiung vom preußisch-deutschen Militarismus, der es dem deutschen Imperialismus erst ermöglicht hatte, im Laufe eines Menschenalters zwei Weltkriege zu führen. Das Potsdamer Abkommen sah eine Wiedergutmachung der unermesslichen Schäden vor, die der Hitlerfaschismus den Völkern Europas zugefügt hatte. Damit brachte es auch eine Befreiung von der Schmach und Schande, die der Hitlerfaschismus auf das deutsche Volk gehäuft hatte. Dabei sollten dem deutschen Volk aber ausreichende Hilfsquellen überlassen bleiben, damit es ohne Unterstützung von außen existieren könne. Das war je doch nur möglich, wenn Deutschland, wie das Potsdamer Abkommen es vorsah, während der Besetzung als ein einheitliches wirtschaftliches Ganzes behandelt wird.

Der Sieg der Stalinschen Politik, wie er sich im Potsdamer Abkommen dokumentiert, befreite also das deutsche Volk nicht nur von der blutigen Tyrannei der Hitlerherrschaft und des kriegslüsternden deutschen Imperialismus, er rettete es auch aus der Gefahr des nationalen Untergangs. Er durchkreuzte die imperialistischen Pläne der Zerstückelung Deutschlands und der Vernichtung des deutschen Staates. Darin liegt eine der entscheidenden Ursachen dafür, daß der 8. Mai, der Tag der Befreiung, für uns auch ein Tag des Dankes an die Sowjetunion ist,

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. 111, S. 103 ff.*

## **ES LEBE UND GEDEIHE DIE DEUTSCH-POLNISCHE FREUNDSCHAFT!**

Der Frieden und die Freundschaft zwischen unseren Völkern sind fest fundiert. Der neue, volksdemokratische polnische Staat und die anti faschistisch-demokratische Ordnung in der Deutschen Demokratischen Republik sind sichere Garanten dieser Freundschaft. Zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk ist eine wirkliche Freundschaft gleichberechtigter Partner möglich, weil

sowohl in der Deutschen Demokratischen Republik als auch in der Republik Polen eine neue Ordnung errichtet ist, die trotz vieler sonstiger Unterschiede das Gemeinsame hat, eine antiimperialistische, auf die Erhaltung des Friedens unter den Völkern gerichtete Ordnung zu sein. Die Freundschaft zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und Volkspolen ist ehrlich, fest und

30

dauerhaft, weil sie sich auf die gemeinsame Freundschaft unserer beiden Völker zum heldenhaften großen Sowjetvolk stützen kann, weil sich die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern im Geiste der Lenin-Stalinschen Nationalitätenpolitik, im Geiste des Friedenskampfes des großen Stalins entwickeln . . .

Seit Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, die nach den Worten von Generalissimus Stalin einen Wendepunkt in der Geschichte Europas darstellt, haben sich die gutnachbarlichen Beziehungen und die Zusammenarbeit mit Volkspolen immer mehr entwickelt.

Unsere beiden Regierungen arbeiten Hand in Hand und sind bemüht, dem Frieden in Europa zu dienen. Die deutsch-polnische Friedensgrenze an der Oder und Lausitzer Neiße wurde zum Ausdruck dieser gemeinsamen Politik des Kampfes um den Frieden. Mit der Markierung dieser Grenze sind normale und beständige Verhältnisse geschaffen worden, die keinen Raum mehr lassen für Grenzstreitigkeiten, wie sie früher zwischen Deutschland und Polen an der Tagesordnung waren.

Die gegenseitige wirtschaftliche Hilfe zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und Volkspolen konnte immer mehr entfaltet werden. Die Erweiterung des gegenseitigen Warenaustausches wird sich zum Vorteil beider Völker auswirken, Der vor seinem Abschluß stehende neue Handelsvertrag wird uns helfen, die Aufgaben des Fünfjahrplans zum Aufbau einer starken, leistungsfähigen deutschen Friedenswirtschaft zu erfüllen, und er wird dem polnischen Volk helfen, die Aufgaben des Sechsjahrplans zur Schaffung der ökonomischen Grundlagen des Sozialismus in Volkspolen zu erfüllen.

Ganz besonders fruchtbar wirkte sich bereits der Erfahrungsaustausch zwischen den Aktivisten des friedlichen Aufbaus in Volkspolen und in der Deutschen Demokratischen Republik aus. Wir haben es dankbar begrüßt, daß im Laufe der letzten Wochen hervorragende Neuerer der Produktions- und Arbeitsmethoden aus dem Bergbau und der Bauindustrie Polens nach der Deutschen Demokratischen Republik gekommen sind, um unseren Aktivisten zu helfen,

eine höhere Produktivität der Arbeit und ein beschleunigtes Tempo des friedlichen Aufbaus zu entfalten. Gerade dieser Erfahrungsaustausch unter den Aktivisten, die Zusammenarbeit der Gewerkschaftsorganisationen, festigt die deutsch-polnische

31

Freundschaft, denn die Solidarität der deutschen und der polnischen Arbeiterklasse ist das Rückgrat der Freundschaft zwischen beiden Völkern!

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. 111, S. 96 ff.*

### **EWIGE FREUNDSCHAFT**

#### **ZWISCHEN DEM DEUTSCHEN UND DEM TSCHECHOSLOWAKISCHEN VOLK!**

Keine Regierung und keine Armee des zweiten Weltkrieges ist so wie die Sowjetregierung und die Sowjetarmee ihrer Befreiungsmission bis zum Ende treu geblieben. Daraus erwächst die unverbrüchliche Freundschaft, die unsere Völker mit den Völkern der Sowjetunion verbindet, sowie die Liebe und Verehrung, die sie für den großen Stalin hegen. Unsere gemeinsame Freundschaft zur -Sowjetunion bildet die feste Grundlage der dauerhaften Freundschaft zwischen dem deutschen und dem tschechoslowakischen Volk. Im gesamten Friedenslager herrscht in den Beziehungen zwischen den Staaten heute ein neues Prinzip, das Stalinsche Prinzip der Gleichberechtigung und Souveränität, der Achtung und der Freundschaft, der gegenseitigen wirtschaftlichen Hilfe und der kulturellen Zusammenarbeit der Völker.

Am sichtbarsten wird die Gemeinsamkeit der Interessen unserer Völker im Kampf für die Erhaltung und Sicherung des Friedens. Das deutsche Volk verlangt den beschleunigten Abschluß eines Friedensvertrages, damit es seine nationale Einheit und staatliche Unabhängigkeit wiederherstellen kann. Gleichzeitig aber wird der Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland nach den Grundsätzen des Potsdamer Abkommens für alle europäischen Völker die wirksamste Garantie gegen neue Aggressionskriege sein. Die berechnete Forderung des deutschen Volkes nach einem Friedensvertrag liegt also im Interesse aller friedliebenden Völker . . .

Die Deutsche Demokratische Republik erhält durch die Verträge, die sie mit der Sowjetunion, mit der Tschechoslowakischen Republik und den anderen

Volksrepubliken abgeschlossen hat, die Möglichkeit, sich bei wichtigen Produkten von der unsicheren Einfuhr aus den kapitalistischen Ländern unabhängig zu machen. Dank der gegenseitigen Hilfe der befreundeten Länder können wir die hohen Ziele unseres Fünfjahrplans nicht nur erreichen, sondern wahrscheinlich noch überbieten. Nicht

32

wenig trägt dazu auch der sich immer mehr entfaltende Erfahrungsaustausch auf wirtschaftlichem, wissenschaftlichem und kulturellem Gebiete bei. Die Deutsche Demokratische Republik tut ihrerseits alles, was in ihren Kräften steht, um entsprechend den abgeschlossenen Verträgen dem tschechoslowakischen Volke zu helfen, die Grundlagen des Sozialismus aufzubauen. Mit lebhafter Anteilnahme verfolgt die Bevölkerung unserer Republik die Erfolge, die beim Bau des großen Hüttenkombinats „Klement Gottwald“ erzielt worden sind. Das gleiche gilt für die großen Fortschritte, die die Industrialisierung der Slowakei gemacht hat. Unsere Bevölkerung versteht sehr gut, daß jeder Fortschritt und jede Errungenschaft uns befreundeter Völker bei ihrem staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau das Lager des Friedens, der Demokratie und des Sozialismus stärken. Sie betrachtet sie daher auch als ihre eigenen Erfolge. Diese wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit wird unsere Völker noch enger zusammenschließen und ihr freundschaftliches Verhältnis zueinander vertiefen.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. 111, S. 310 ff.*

## **DER GEMEINSAME KAMPF DER PATRIOTEN FRANKREICHS UND DEUTSCHLANDS**

Der gemeinsame Widerstand der Patrioten Frankreichs und Deutschlands gegen die Wiedererrichtung des deutschen Militarismus in Westdeutschland, der in gleicher Weise die nationale Sicherheit Frankreichs und Deutschlands bedroht, schafft eine neue Situation in den deutschfranzösischen Beziehungen, die ich von ganzem Herzen begrüße.

Die Deutsche Demokratische Republik ihrerseits wird nie und nimmer dulden, daß von deutscher Seite jemals wieder ein Krieg gegen das französische Volk geführt wird.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. 111, S. 512.*

## **SCHAFFT DIE AKTIONSEINHEIT DER ARBEITERKLASSE**

Seibstverständlich müssen wir uns in Westdeutschland in erster Linie auf die Arbeiterklasse orientieren, ohne daß wir die Bewegung unter den bürgerlichen und kirchlichen Kreisen unterschätzen. Stalin lehrt uns aber, daß die Kraft einer nationalen Bewegung davon abhängt, wieweit

3 Wilhelm Pieck

33

die Arbeiterklasse an ihr beteiligt und wieweit sie die führende Kraft in einer nationalen Freiheitsbewegung darstellt. Damit die Arbeiterklasse bereit ist, Aktionen nicht nur gegen die Remilitarisierung, sondern für einen Friedensvertrag durchzuführen, muß unsere Partei im Westen Deutschlands, aber auch die SED, eine völlig klare Orientierung gegenüber der Gesamtheit der deutschen Arbeiterklasse haben..

Wenn wir aus der Geschichte der Bolschewiki gelernt haben, daß der Sieg nicht von allein kommt, sondern erkämpft werden muß, dann heißt das, auf die heutige Situation angewandt, den Kampf führen um jeden einzelnen Arbeiter, um jeden einzelnen Jugendlichen, um jede einzelne Frau, um jeden werktätigen Menschen. Selbstverständlich konzentrieren wir uns dabei auf die Belegschaften in den Betrieben. Denn von ihrer Entscheidungskraft hängt es ab, ob Westdeutschland wiederaufrüstet und ob die Jugend den Gestellungsbefehlen folgt. Es ist deshalb sehr nützlich, wenn wir in aller Breite die Erinnerungen wachrufen aus dem heroischen Kampf der Arbeiterklasse vor dem ersten Weltkrieg, während des ersten Weltkrieges und in der Zeit der Weimarer Republik. Es ist gewiß kein Zufall, wenn auf der genannten bayrischen Gewerkschaftskonferenz solche Stimmen laut wurden: wir haben schon einmal 1920 die Kapp-Regierung verjagt. Wir müssen hinzusetzen, daß das gleiche auch 1918 mit der Hohenzollernregierung und 1923 mit der CunoRegierung geschehen ist. Die Erinnerungen an diese heroischen Kämpfe sind sehr wach in unserem Volk. Unsere Aufgabe muß deshalb darin bestehen, an Hand dieser geschichtlichen Erfahrungen das Kraftbewußtsein zu stärken und die Überzeugung in das werktätige Volk hineinzutragen, daß es unüberwindlich ist, wenn es einheitlich kämpft.

Ich möchte deshalb noch einmal mit aller Eindringlichkeit unterstreichen: Ohne die Gewinnung der breiten Masse der sozialdemokratischen Arbeiter und Gewerkschaftsmitglieder kann der Kampf gegen die Remilitarisierung und um einen Friedensvertrag niemals erfolgreich geführt werden. Die Schaffung eines

geeinten, friedliebenden, demokratischen Deutschlands ist nur möglich mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, mit den Millionen Mitgliedern des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Jede andere Auffassung muß deshalb von uns als den Interessen der deutschen Arbeiterklasse und des deutschen Volkes feindlich mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. III, S. 288 ff.*

34

## **DIE MACHT DER WERKTÄTIGEN FRAUEN**

Ich weiß, daß der Friede in Deutschland als gesichert gelten kann, wenn es uns gelingt, die Millionen Frauen in allen Teilen unserer deutschen Heimat als begeisterte Friedenskämpferinnen zu gewinnen.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. III, S. 276.*

Die überragende Bedeutung, die die werktätigen Frauen auf allen Gebieten unseres wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens infolge der Veränderung gewonnen haben, die durch den Hitlerkrieg besonders in unserem wirtschaftlichen Leben hervorgerufen wurde, legt auch unserer Partei die Verpflichtung auf, einen großen Teil ihrer Arbeit auf die Gewinnung der werktätigen Frauen für den politischen Kampf zu verwenden.

*Aus: Protokoll des II. Parteitages der SED, S. 97.*

Unsere Frauen empfinden noch viel stärker als die Männer die Auswirkungen des verbrecherischen Hitlerkrieges. Nicht nur, daß Millionen von ihnen Männer und Söhne im Hitlerkrieg verloren und daß Familien brutal auseinandergerissen und vernichtet wurden, auch die unmittelbaren Auswirkungen des Krieges, die Vernichtung der Städte und Dörfer, haben der Mehrheit der deutschen Frauen nahezu alles genommen, was ihnen das Leben lebenswert machte. Und doch gilt es, die so gepeinigten Frauen vor der Verzweiflung zu bewahren und ihnen Hoffnung und Mut für den Kampf für ein neues freies Deutschland zu verschaffen. Die von den kommunalen Selbstverwaltungen zu schaffenden Frauenausschüsse und Frauenheime sollen Mittelpunkte für die gemeinsamen Interessen der Frauen, für ihre Schulung und ihren Einsatz im Kampfe für eine bessere Zukunft sein.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. II, S. 19/20.*

Im Kampf um die Sicherung des Friedens und die Herbeiführung der Einheit unseres Vaterlandes wie auch um die Verbesserung der Lebenshaltung unserer

Bevölkerung kommt den Frauenausschüssen eine große Bedeutung zu. Das haben sie durch ihre bisherige Arbeit bewiesen . . . Es kommt darauf an, daß die Frauenausschüsse die Macht der werktätigen Frauen zum Ausdruck bringen.

*Aus: Frauen schaffen für das neue Leben, Dietz Verlag, Berlin 1955.*

35

## **NICHT DER KRIEG, DER FRIEDEN BRINGT DAS GLÜCK DER JUGEND**

Durch die Existenz der Freien Deutschen Jugend ist die verhängnisvolle Spaltung der Jugendbewegung überwunden. Die Freie Deutsche Jugend ist nicht etwa die Jugendorganisation der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, sondern sie ist die Organisation der Jugend, unabhängig von Konfessionen, Weltanschauungen und Parteien. Die SED läßt der Freien Deutschen Jugend die breiteste Unterstützung angedeihen, weil sie in ihr die Möglichkeit sieht, nunmehr die Jugend über alle Gegensätze hinweg zu erfassen und für die großen Aufgaben zu gewinnen, die heute vor unserer deutschen Volke stehen. Darum auch der Rat und die Hilfe, die die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands der Freien Deutschen Jugend teilhaftig werden läßt.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. 11, S, 85/86.*

Es gibt keine Höhe des Wissens und der Leitung, die ihr nicht in zäher Arbeit bezwingen könnt, es gibt kein technisches Problem, das nicht durch Wissen, Findigkeit und Beharrlichkeit gelöst werden kann. Es gibt keine Planaufgabe, die nicht mit euch — unserer prächtigen Jugend — zu lösen wäre. Für euch ist der Volkswirtschaftsplan die sinnvolle Gestaltung eurer eigenen Zukunft. Er ist der Weg in ein neues Leben freudigen Schaffens, kühner Pläne, frei von Arbeitslosigkeit und Not, ein Leben in Wohlstand und echter Lebensfreude.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. II, S. 375,*

Wir brauchen beinahe eine Million neuer Arbeiter und Arbeiterinnen für die vielen Bauten in unserer Republik. Wir brauchen- vor allem gute Arbeitskräfte, die wirklich ihr Handwerk verstehen. Das bedeutet, daß ihr euch jetzt schon in der Schule durch großen Fleiß auszeichnet, damit ihr in der Lage seid, mit den besten Kenntnissen die Erlernung eines Berufes zu beginnen. Denn eins ist völlig klar: in unserer Deutschen Demokratischen Republik wird jeder nach seiner Leistung bezahlt. Immer werden wir die Menschen auf den Platz stellen,

der ihren Leistungen und Fähigkeiten entspricht. Nur der wird in unserer Republik Ehre und Ansehen beim Volke erhalten, der vieles und Gutes zur Besserung unseres friedlichen Aufbaues schafft. Darum, liebe Junge

36

Pioniere, wenn der große Lenin einmal zu den sowjetischen Komsomolzen sagte: lernt, lernt und lernt, dann gilt das erst recht heute für euch. Man kann nie genug lernen. Auch ich lerne täglich noch hinzu.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. II, S. 447.*

*Ich bin gewiß, die Zustimmung aller Deutschen zu haben, wenn ich hier vor der jungen Generation unseres Volkes erkläre: Wir werden es nie zulassen, daß deutsche Jugendliche als Landsknechte einer anzerikanischen Söldnerarmee in einen Bruderkrieg gegen Deutsche gehetzt werden. Die westdeutsche Jugend wird sich mit eisener Beharrlichkeit den Gestellungsbefehlen widersetzen.*

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. III, S. 383.*

Jedes Mitglied der Freien Deutschen Jugend muß deshalb zur Richtschnur seines Handelns machen:

1. ein Höchstmaß von Wissen über die Geschichte unseres Volkes und seiner Arbeiterbewegung zu erwerben;
2. sich, die unschätzbaren Erfahrungen aus der Geschichte der Sowjetunion und des Kampfes des Leninschen Komsomol anzueignen;
3. gestützt auf die eigene Kenntnis des politischen Geschehens der ganzen Jugend die Tagesereignisse zu erklären und die Politik unserer Regierung zu erläutern;
4. gründlich den eigenen Beruf zu erlernen und die Technik zu meistern.

*Aus:» Reden und Aufsätze, Bd III, S. 389.*

Es ist eine ehrenvolle Aufgabe der Freien Deutschen Jugend, mitzuhelfen, daß unsere bewaffneten Kräfte von wahrhaft patriotischem Geist durchdrungen werden, daß sie ihr Volk und ihre Heimat lieben und daß sie sich mit allen friedliebenden Völkern brüderlich verbunden fühlen. Nur solche bewaffneten Kräfte unserer Republik werden würdig sein, sich Freunde und Kampfgefährten

der ruhmreichen Sowjetarmee, der ersten und unbezwingbaren Friedensarmee der Welt, zu nennen.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. 111, S. 390.*

Schaut in diese lachenden Kindergesichter! Hört ihre Lieder, seht euch ihre Tänze an, schaut ihnen zu, wenn sie sich jauchzend im Wasser tummeln, beobachtet sie, wie sie mit kindlichem Ernst lernen, denkt an

37

eure eigenen Kinder -- und dann sagt selbst: Müssen wir nicht alles tun, um das Leben, um das Lachen dieser Kinder, um unser eigenes Glück vor einem neuen Krieg zu schützen?

Ja, wir müssen es und wir werden es tun! Niemand wird uns daran hindern können, mit eigenen *nationalen Streitkräften* die Bauten des Friedens vor Zerstörung zu bewahren, das Leben unserer Frauen und Kinder vor jedem Angriff zu hüten.

*Aus: Reden und Aufsätze, Bd. III, S. 403.*

## **DIE VERTEIDIGUNG UNSERER ERRUNGENSCHAFTEN IST EINE GERECHTE SACHE**

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Imperialisten nur mit der realen Kraft rechnen. Wenn sie wissen, daß sie auf eine entschlossene bewaffnete Gegenwehr stoßen, so werden sie sich einen Überfall zehnmal übetlegen und schließlich auf ihn verzichten, und umgekehrt: Wenn die Kriegsbrandstifter überzeugt sind, daß sie keinen Widerstand finden, daß der Wille des Volkes zur Verteidigung seiner Unabhängigkeit durch den Pazifismus unterwühlt ist, wenn keine reale bewaffnete Kraft zur Gegenwehr bereit ist, so wird sie nichts von der Unterwerfung eines solchen Volkes abhalten.

Gleichzeitig müssen wir jedes spießerhafte Verhalten gegenüber der Aufstellung bewaffneter Kräfte entschieden zurückweisen und überwinden. Bei uns darf es keine Leute geben, die sich bei der Lösung dieser erstrangigen staatlichen Aufgabe abseits zu halten versuchen. Derartige Stimmungen sind schlimmer als Pazifismus, denn derjenige, der die Verteidigung gegen Überfälle nicht organisieren will oder gegen die Organisation einer solchen Verteidigung

auftritt, spielt objektiv den Aggressoren in die Hände. Kein einziges Volk wird seine Regierung achten, wenn sie angesichts der Gefahr einer Aggression nicht eine Zuverlässige Verteidigung ihres Landes organisieren würde . . .

Die Schaffung nationaler Streitkräfte der Deutschen Demokratischen Republik bedeutet durchaus nicht, daß wir gegen irgend jemand zu Felde ziehen müssen. Das wäre absolut unrichtig, Unser Banner bleibt nach wie vor das *Banner des Friedens!* Wenn aber die Imperialisten den

38

dritten Weltkrieg entfesseln, so muß und wird dieser Krieg zum Grab nicht nur einzelner westeuropäischer kapitalistischer Staaten, sondern des Weltimperialismus werden. Wir wollen keinen Krieg, und wir werden alles tun, um ihn zu verhindern. Aber eben um den Imperialisten die Lust an Kriegsabenteuern im Herzen Europas zu nehmen, müssen wir unsere eigenen starken nationalen Streitkräfte schaffen, die alle Waffen der modernen Kriegstechnik zu Lande, zu Wasser und in der Luft beherrschen.

*Aus: Gegen den Bonner Kriegsvertrag — für einen Friedensvertrag und die bewaffnete Verteidigung des Friedens, S. 26 ff.*

Erzählungen, Episoden, Anekdoten und  
Gedichte über Wilhelm Pieck

Erich Weinert

An Wilhelm Pieck

Zum Gruß und Glückwunsch reichen Dir die Hand  
Millionen Deutsche aus dem ganzen Land.  
Millionen Deutsche sind es, die Dich lieben,  
Weil Du im Sturm der Zeiten unverwandt  
Der Menschheit bester Sache treu geblieben.

Als Deutschland unter kaiserlichen Fahnen  
Sich für den Krieg der Herrschenden entschied,  
Warst Du bei jenem Häuflein Partisanen,  
Das nie vor einem falschen Gott gekniet  
Und seine heilige Sache nicht verriet.

Der erste Sieg der Freiheit war gewonnen.  
Da gingst Du vor den kämpfenden Kolonnen.  
Und als der Feind die Besten uns erschlug,  
Erhobst Du, feigem Meuchelmord entronnen,  
Die Fahne wieder, die Karl Liebknecht trug.

In stolzer Hoffnung hast Du sie getragen  
Auf eine einige Arbeiterpartei.  
Und trotz Verrat, Enttäuschung, Niederlagen  
Bliebst Du in guten wie in schweren Tagen  
Der Sache Thälmanns unverbrüchlich treu.  
Die Meuchelmörder kamen an die Macht.  
Du mußttest aus dem Land, das Dich geboren,  
Wie oft hast Du, in Deutschlands brauner Nacht,  
Mit Deiner Warnung unser Volk beschworen:

Laßt keinen Krieg mehr zu! Ihr seid verloren!

Das Unglück kam. Es raste Brand und Mord,  
Bis uns die Freiheit kam durch Stalins Waffen.  
Du kehrtest heim und riefst: Jetzt wird geschaffen!  
Einheit und Friede sei das Losungswort!  
Und selbst die Mutverlaßnen riß es fort.  
Und alle Deutschen, die es redlich meinten,  
Ergriffen freudig Deine Bruderhand,  
Die überall in tätigem Verband

43

Zum mächtigen Werk des Aufbaus sich vereinten  
Aus Trümmern stieg ein neues Vaterland.

Dem jungen Volk, verlassen und verdrossen,  
Hast Du Zur Schöpferlust das Herz erschlosse .  
Du selbst, in jugendlicher Regsamkeit,  
Entwarfst den Friedensplan der neuen Zeit.  
Und alle Jungen wurden Dir Genossen.

Vor dieser Kraft wird auch die Grenze fallen,  
Die heute Deutsche noch von Deutschen trennt.  
Drum nimm den Gruß, den Glückwunsch von uns allen,  
Vom ganzen Volke, das mit Recht Dich nennt:  
Des neuen Deutschland erster Präsident!

## **EPISODEN AUS DEM LEBEN WILHELM PIECKS**

Die Polizisten schlugen und traten brutal auf die Frauen ein; und als Wilhelm Pieck in höchster Erregung zusprang, um einem schwachen, zarten Mädchen zu helfen, dem ein Riesenkerl mit Pickelhaube die Handgelenke verdrehte, ergriff ihn ein Kriminalbeamter: „Sie sind verhaftet!“

„Unerhört, eine schwache, hilflose Frau so anzupacken!“ schrie Wilhelm Pieck. Er war im nächsten Augenblick von Polizisten umringt. „Kommen Sie mit!“ Und man brachte ihn auf die Polizeiwache in der Mittelstraße. Dort wurde er mit den Worten empfangen: „Aha, schon wieder so 'n Halunke! Die wollen den Frieden haben. Sollten sich man in den Schützengraben scheren, dazu sind sie aber zu feige . . .“

„Warum sind denn Sie noch nicht im Schützengraben, Herr Wachtmeister?“ Und als dieser zunächst ein total verblüfftes, reichlich dummes Gesicht machte:

„Wehrlose Frauen und Mädchen mißhandeln, dazu gehört wohl besonderer Mut?“

Das „Stabsquartier“ ist im Eden-Hotel in der Budapester Straße, nahe dem Zoo; dort hat sich der Stab der Gardekavallerie-Schützendivision des Sozialdemokraten Noske einquartiert: adlige Herrensöhnchen,

44

verkrachte Junker, zu Landsknechtsführern herabgesunkene Studenten. In den Kellerräumen als „Stabswache“, „Melder“ und „Burschen“ der Abschaum aller möglichen und unmöglichen Truppenteile, Lumpenproletarier in Uniform, ewige Landsknechte, abgestumpft und verroht, verdorben für jeden Beruf, wenn sie je einen gehabt haben. Hier sind sie nun „Gardeschützen“ und lungern herum, saufen, zoten, machen auf Befehl Menschenjagd. Was die Herren oben in den eleganten Räumen des Luxushotels mit feinen Damen und Dämchen treiben, mit „Welt“ und Halbwelt, mit den sensationslüsternen Hotelgästen, das treiben sie hier unten lärmender, plumper zwar, aber nicht weniger brutal, gierig und gemein. Und von diesen vertierten Landsknechten steht nun eine ganze Horde vor dem Hotelportal, als der Wagen vorfährt. Wiehern und Johlen, dann wird Rosa Luxemburg, die wehrlose, blasse Frau, in ihre Mitte gestoszen. Abermals eine Flut von Schimpf- und Hohnworten. Grobe Zoten, rohes Gelächter. Einer der Offiziere befiehlt: „Gleich hinauf mit ihr zum Gerichtsoffizier.“ Sie wird fortgezerrt, hin und her gerissen, gestoßen.

“Den Kerl hier vorerst ins Vestibül.“

Wilhelm Pieck schleppen sie mit sich in die Hotelvorhalle, wo sie sich breit auf die Stühle und in die Klubsessel fläzen. Ungeniert unterhalten sie sich; mag es der Gefangene ruhig hören, lange lebt er ohnehin nicht mehr.

Und Wilhelm Pieck erfährt, daß sein Freund Karl bereits „vernommen“ und „verurteilt“ sei. Nunmehr sei „das Weib dran“ oben beim Hauptmann Pabst, dem „Gerichtsoffizier“. Wildes Gelächter der Banditen. . . Alkoholrausch, blutrausch. „Von euch kommt hier keiner lebend 'raus!“ schreit ihm einer grinsend ins Gesicht.

Ein Offizier kommt die Treppe herunter, winkt zwei Soldaten heran, erteilt ihnen einen Befehl. Sie nehmen Wilhelm Pieck in die Mitte und liihren ihn in den ersten Stock, an einer Tür vorbei, an die ein weißes Pappschild geheftet ist: „Hauptmann Pabst.“ In einem Winkel des Korridors muß sich der Gefangene mit dem Gesicht zur Wand aufstellen. „Rühr dich nicht, sonst knallt's gleich!“ ruft drohend einer der Kerle. Sie ziehen sich Stühle heran, legen die Gewehre über die Knie. . . . Alles Weitere ist wie ein entsetzlicher Traum, ein qualvoller

Alpdruck. Wilhelm Pieck hört, wie jemand hinter ihm vorbeigeführt, brutal zur Treppe gestoßen wird. Er blickt über die Schulter und erkennt das tod

45

bleiche, schmerzverzerrte Gesicht seines Freundes Karl. Er hört, wie Korridortüren geöffnet werden, sieht — denn nun wagt er es, sich umzudrehen, weil seine Wachtposten nicht auf ihn achten und sich an dem grausigen Schauspiel weiden — wie Hotelgäste, Damen in eleganten Kleidern, Herren in Zivil, alte, aufgeputzte Weiber und Offiziere, seinen Freund Spießbruten laufen lassen, ihn anspeien, ihn mit einer Flut von geiferndem Gekreisch und hysterischem Wutgeheul überschütten. Er hört, wie der Mißhandelte unten ankommt, wie sich dort die wüsten Szenen wiederholen und muß gleich darauf noch einmal das gleiche, unbeschreiblich Entsetzliche erleben, als man Rosa nach unten schafft; nur ist der Tumult diesmal noch kannibalischer. Dumpfe Schläge. Ein Schuß. Das Rattern eines abfahrenden Autos . . .

Dann plötzlich über alles hinweg: ein heller, gellender Schrei einer Frauenstimme. Ein Mädchen, Hotelangestellte wohl, hat ihn ausgestoßen. Immer noch schreiend, die Hände vors Gesicht geschlagen, kommt sie den Korridor entlanggelaufen, kaum tragen sie noch ihre Beine. Eine andere, eine Kollegin; fängt sie auf, hält sie fest. nein", winselt das Mädchen, „nie werde ich das vergessen, nie im Leben!" Und leise, in unsagbarem Grauen: „Wie man die arme Frau niedergeschlagen und herumgeschleift hat . . Sie wird weggeführt. „Auf die Wand sollst du sehen!" fährt der Posten Wilhelm Pieck an. Und so steht er nun Wieder. Vor sich die stumpfe Farbe der Wand, die Gehörnerven gespannt bis zum Zerreißen, jeder Ton, jeder Laut wird überwacht im Gehirn registriert. Irgendwo erteilt jemand laut einen Befehl. Klopfen an den Zimmertüren, Murmeln. Schließen der Zimmertüren. Die Hotelgäste sind aufgefordert worden, ihre Räume aufzusuchen und sie nicht mehr zu verlassen. Noch da und dort ein Gehen, fast unhörbar auf den Läufern und Teppichen. Irgendwo ein ferner Ruf . . ganz weit\* von der Straße her, ein Hupen sonst schwere, lastende Stille. Endlos lang scheint sie dem Mann im Korridorwinkel, eine Ewigkeit.

Aber flüstert da nicht jemand? Er wagt es nicht, sich umzudrehen. Es scheint, als erteile die flüsternde Stimme einen Befehl. Ja, und jetzt steht einer der Wachtposten auf, geht dorthin, wo geflüstert wird, und scheint gleich darauf

zurückzukommen . . . nein, es muß ein anderer sein, wahrscheinlich der, der eben den Befehl erhielt. Welchen Befehl? „Kannst verschwinden“, sagt der eben Gekommene. „Diese Sache erledige ich.“ Und nun geht auch der zweite Posten.

46

Wiede Stille. Hinter Wilhelm Pieck wird mit einem Gewehr hantiert; das Schoß knackt.

Da dreht er sich mit einem Ruck herum. Der Soldat, ein schwarzhaariger Kerl mit eistlosem, gelbem Gesicht, hebt die Waffe. In diesem Augenblick, die winzigsten Bruchteil einer Sekunde, bewährt sich — automatisch in unbewußter Sicherheit — die Menschenkenntnis Wilhelm Piecks; instinktiv tut er das, was einzig auf diese Sklavenseele wirken kann — er fährt den Mordbuben energisch an: „Führen Sie mich auf der Stelle zu Hauptmann Pabst! Ich habe eine wichtige Aussage zu machen!“ Mag sein, daß der Mörder — denn es ist der Husar Runge, der die ersten tödlichen Kolbenhiebe auf Karl und Rosa getan hat und nun Wilhelm Pieck erschießen soll — schon nicht mehr ganz nüchtern ist; mag auch sein, daß vielleicht während der Mordtaten im Vestibül seine stumpfen Nerven doch einen kleinen Schock bekommen haben — er fährt erschreckt zusammen, läßt das Gewehr sinken, es entgleitet ihm. Und diesen Augenblick nützt Wilhelm Pieck, wiederum fast instinktiv, aber mit dem Instinkt der echten Kampfnatur: Er schreitet schnell an dem Verdutzten vorüber, ein paar Schritte den Korridor entlang auf die Tür zu, wo er zuvor den Namen Pabst gelesen hat. Noch ehe sich Runge zu irgend etwas entschließen kann, hat sein Opfer das Zimmer des „Gerichtsherrn“ betreten.

Da trottet das Vieh in den Keller hinab, wo bereits, das weiß er, ein Saufgelage der Mörder im Offiziers- und Mannschaftsrock begonnen hat. Dort läßt er sich, inmitten seiner Kumpane, als Held des Tages fotografieren ....

Wilhelm Pieck hatte sich in das Zimmer des Hauptmanns Pabst gerettet —, sofern man bei einem Sprung in die „Höhle des Löwen“ noch an Rettung zu glauben vermag. Der „Gerichtsherr“ saß schreibend hinter einem großen Tisch; im Raum war noch ein anflerer Offizier anwesend.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“

Wilhelm Pieck spannte alle Kräfte an, riß die flatternden Nerven gewaltsam zusammen. „Ich verlange meine sofortige Freilassung!“ trumpfte er auf.

„Warum werde ich hier widerrechtlich gefangengehalten und sogar mit Erschießen bedroht?“

Dieser Frontalangriff schien einigen Eindruck zu machen. „Wer sind Sie denn überhaupt?“ fragte Pabst ein wenig verwirrt.

47

Da beugte sich der Offizier zu ihm und raunte: „Das ist der Redakteur der ‚Roten Fahne‘, der mit eingebracht wurde. Hier sind die Schriftstücke, die man bei ihm gefunden hat.“

„Aha!“ Hauptmann Pabst schlug mit der Faust auf den Tis und lief rot an. „Da hätten wir Sie ja!“

Wilhelm Pieck schüttelte den Kopf, zwang sich sogar mit einem halben Lächeln. „Ich bin nicht Redakteur der ‚Roten Fahne‘; ich bin bürgerlicher Journalist. Hier sind meine Papiere.“ Und er scho Pabst den fremden Paß hin.

Der „Gerichtsherr“ wandte ihn hin und her. Das Foto, das er immer wieder vergleichend betrachtete, war so ähnlich oder unähnlich, wie Paßfotos, besonders damals, gemeinhin zu sein pflegten. Endlich fragte er: „Weshalb hatten Sie denn diese Manuskripte, die man in Ihrer Tasche fand, bei sich, wenn Sie nicht.“

Wilhelm Pieck ließ ihn nicht ausreden. „Lediglich zur Information“, warf er lebhaft ein; und nun versuchte er es sogar mit einem ganzen Lächeln: „Wir Presseleute müssen nämlich heutzutage über alles unterrichtet sein.“ Pabst nickte verwirrt. Dann überlegte er; aber auf die naheliegende Frage, was denn der „bürgerliche Journalist“ in der Wohnung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs zu suchen gehabt habe, kam er glücklicherweise nicht. Er wandte sich plötzlich an den Offizier: „Der Mann kommt, bis über seine Person Klarheit geschaffen ist, in Militärgewahrsam. Lassen Sie ihn sofort überführen „zu Befehl!“

Noch einmal spielte nun Wilhelm Pieck um hohen Einsatz: „Herr Hauptmann, ich fühle mich bedroht! Es würde in der Öffentlichkeit bestimmt unliebsames Aufsehen erregen, wenn dem Mitarbeiter einer so namhaften Zeitung wie meiner etwas passiert.“

Der „Gerichtsherr“ ließ sich bluffen. Er sah Wilhelm Pieck, schon sehr unsicher geworden, an. Dann wandte er sich wieder an den Offizier: „Schicken Sie zwei der jüngeren Herren mit. Ich wünsche nicht, daß etwas passiert.“ Diesem „etwas passiert“ gab er eine unmißverständliche Färbung.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann

So wurde Wilhelm Pieck wenige Minuten später von zwei Leutnanten ins Militärgefängnis eskortiert. Wäre das nicht so geschehen und hätten die Begleitoffiziere dort nicht nachdrücklichst den Befehl des „Gerichtsherrn“ weitergegeben, daß diesem Gefangenen, von dem man vorläufig noch nicht wisse,

48

wer er sei, „nichts passieren“ dürfe — Wilhelm Pieck wäre auch dort zweifellos erschlagen, zumindest schwer gefoltert worden. Denn unter den Banditen im Militärrock herrschte in diesen Tagen eine bis zur Weißglut hochgeputzte Pogromstimmung, ein wahrer Blutlausch. Ein glücklicher Zufall übrigens nur, daß ihn niemand erkannte. Am nächsten Morgen wurde der Häftling zunächst nach Moabit gebracht; da dort aber keine Klage gegen den Mann, dessen Papiere er bei sich führte, vorlag, konnte man ihn nicht in Untersuchungshaft nehmen: Man „schob“ ihn gleich weiter zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz; dort könnten am leichtesten Erkundigungen über seine Person eingezogen und der „Fall“ erledigt werden.

Auf dem Wege zum Alexanderplatz begann Wilhelm Pieck mit seinem Begleiter, einem alten Kriminalwachtmeister, ein Gespräch. Im Hof des Präsidiums sagte ihm der Mann, nachdem er sich rasch umgeblickt hatte: Der Ausgang dort drüben führt direkt auf die Straße.“ Er war ein Gcsinnungsfreund. Die Schlagzeilen der ersten bürgerlichen Zeitungen, die Wilhelm Pieck sehen bekam, verbreiteten die infamen Lügen „Rosa Luxemburg von der Menge getötet“ und „Liebknecht auf der Flucht erschossen“. Das war gegen Mittag. Aber ein Blatt konnte bereits am frühen Morgen die in der Nacht gesetzte und gedruckte Meldung veröffentlichen: der „Vorwärts“, das Organ des sozialdemokratischen Parteivorstands. Es serfügte offensichtlich über besonders gute Verbindungen zur Mordzentrale Eden-Hotel.

Am 17. Juli trafen sich die Mitglieder des Zentralkomitees in einem kleinen Lokal an der Potsdamer Straße. Diese Zusammenkunft war bereits mehrmals verschoben und der Treffpunkt mehrmals verlegt worden. Man hatte Grund, einen Spitzel zu fürchten, der Wilhelm Pieck einige Tage zuvor erkannt hatte und ihm gefolgt war. Um 8 Uhr sollte (lie Sitzung beginnen. Wilhelm Pieck kam nicht. Schon fünf Minuten später war man sich einig, daß ihm etwas zugestoßen sein mußte, so fest konnte man sich auf seine geradezu sprichwörtliche Pünktlichkeit verlassen. Und tatsächlich, eine halbe Stunde

später traf die Unglücksbotschaft ein: Wilhelm Pieck verhaftet! Das war am Tage zuvor geschehen.

49

Aber die Partei hatte nun auch schon einige Erfahrungen „Kleinkrieg“. Wenige Tage später war bereits erkundet, daß Wilhelm Pieck auf Veranlassung der berüchtigten „I A“, der Politischen Abteilung des Polizeipräsidiiums, in Untersuchungshaft saß. Diesmal wollte man den beliebten Arbeiterführer in einem großangelegten Hochverratsprozeß „erledigen“.

Nach knapp einer Woche war die Verbindung mit ihm hergestellt; zugleich erfuhr man, daß ein Journalist, ein gelegentlicher Mitarbeiter der „Roten Fahne“, zusammen mit ihm als „Mitglied des Zentralkomitees“ angeklagt sei und ebenfalls in Haft sitze.

Daraufhin begann zunächst ein kluges und kompliziertes formaljuristisches Manöver, dessen Einzelheiten hier zu erzählen überflüssig ist, weil es nur dem Zweck diene, für den Journalisten (der nicht einmal Mitglied der Partei, geschweige denn ihres Zentralkomitees war) einen Haftprüfungstermin beim Charlottenburger Militärgericht in der Witzlebenstraße durzusetzen; denn dazu mußten auch Wilhelm Pieck und zwei ebenfalls verhaftete gute Genossinnen als Zeugen herbeigeschafft werden. Hier konnte eine Befreiung glücken.

Der Termin fand am 10. November statt. Einer jungen, sehr geistesgegenwärtigen und gewandten Genossin fiel dabei die Hauptaufgabe zu. Während auf der Straße bereits einige Freunde in einer Schneeschipperkolonne mitmachten, wozu sie kein Arbeitsamt bestellt hatte, betrat sie das Gebäude als „Reinemachefrau“. Schon tags zuvor hatte sie sich sehr genau über die örtlichen Gegebenheiten unterrichtet, ja sie trug sogar einen Schlüssel zu einem Seitenausgang des Gerichtsgebäudes in der Tasche, den ihr einige Transportarbeiter verschafft hatten, die unlängst durch diesen Seitenausgang hatten Kohlen befördern müssen.

Als sie in dem Stockwerk ankam, wo die Verhandlung stattfand, stand dort ein Mann und studierte angelegentlich die Terminzettel. Sie stellte sich neben ihn und ließ den Schlüssel in seine Manteltasche gleiten, woraufhin er gelangweilt im Korridor auf und ab zu schlendern begann. Sie aber war gar nicht

„gelangweilt“; sie holte sich einen Eimer voll Wasser und fing an, sehr sachverständig die Fensterscheiben im Warteraum für Zeugen zu putzen. Doch allmählich wurde sie nervös und ungeduldig: Der Haftprüfungstermin im Saal war schon im Gange, aber das Zeugenzimmer blieb leer. Endlich atmete sie auf. Denn Wilhelm Pieck und die beiden Zeuginnen wurden von drei Soldaten hereingeführt. Die beiden Frauen trugen, da

50

sie im Sommer verhaftet worden waren, dünne, helle Sommerkleider. Das Wilhelm Pieck ohne Kopfbedeckung war, hatte die junge Genossin vorausgesehen. Obwohl er sie persönlich gut kannte, erkannte er sie jetzt nicht. Erst als ihm die „Reinemachefrau“, sich mit ihrem Wisch über den Eimer beugend, eine Mütze zuschob, wußte er, an wen er sich nunmehr „zu halten“ habe. Denn daß von hier aus seine Befreiung et Tolgen sollte, hatte man ihm, allerdings ohne jede nähere Angabe, schon Gefängnis mitteilen können, nicht aber seinen beiden Mitgefangenen. Die „Reinemachefrau“ war unbestreitbar eine sehr lustige Person, eine echte Berlinerin mit flottem Mundwerk, die es verstand, „Betrieb“ zu machen. Jedenfalls ging es in dem kleinen Warteraum bald höchst fidel zu. Die drei Wachtsoldaten kamen gar nicht aus dem Lachen heraus; dazu kriegten sie noch Zigaretten geschenkt, soviel sie nur rauchen konnten. Und sie konnten sehr viel rauchen. Die Bude war in kürzester Zeit vollgequalmt wie eine Hafenschenke.

„Kinder, die Luft ist ja zum Schneiden!“ rief da unsere „ReinemacheI rau“ und hustete. „Los, los, mal alle raus! Macht euch mal ein bißchen Bewegung; hier drinnen wird jetzt gelüftet!“ Damit-drängte sie die drei Gefangenen lachend zur Tür hinaus, und als die Soldaten ihnen folgen

wollten: „Nee, nee, meine Herren Kavaliere! Ihr starken Männer helft mit erst mal die Fenster aufmachen.“

Und das war gar nicht so leicht. Besonders nicht, wenn dabei eine junge, hübsche Frau herumschäkerte, den einen gegen den anderen ausspielte und immer neue, sehr komische Dinge erzählte. Wobei sie nicht versäumte, die Straße genau im Auge zu behalten. Und das Herz klopfte ihr doch ziemlich stark, als sie plötzlich drunten zwei Frauen in hellen Sommerkleidern, von manchem Passanten angestaunt, durch den Schnee eilig auf eine Seitenstraße zustapfen sah. Wenig später erkannte sie auch Wilhelm Pieck; einer der Schneeschipper hatte pflichtvergessen seine Schaufel einfach an die nächste Wand gestellt und ging jetzt mit ihm fort. Es war sein Sohn Arthur.

Die drei Soldaten hätten wahrscheinlich noch sehr lange mit der netten „Reinemachefrau“ herumgealbert, ohne etwas zu merken, hätte sie nicht plötzlich der Baß eines Justizwachtmeisters aufgeschreckt: „Zeuge Pieck i“ Nun erst jagten sie die Korridore entlang, treppauf, treppab, und suchten, suchten vergebens. Und als sie atemlos und sehr ergrimmt zuriickkamen, war die „Reinemachefrau“, die brave, ebenfalls verschwunden.  
*Aus: Erpenbeck „Wilhelm Pieck — Ein Lebensbild“*

51

### Lang lebe der Staatspräsident

Den Pferden Hafer und Streu hingestreut,  
Der Vater gehört zum Gesind'.  
Gibt es arme Leut', gibt es reiche Leut',  
Und was sagt des Fuhrmanns Kind?

„Ich will einst nicht vor der Haustüre stehl..  
Wie der Vater in Regen und Wind,  
Weil die Herrschaftsleute zu Tanze gehn —  
Das sagte des Fuhrmanns Kind.

Das Volk muß in die Kaserne hinein,  
Der Krieg hat ein räudiges Fell  
Der Herr Krupp streicht blutige Dollar ein.  
Und was sagte der Tischlergesell?

„Von Gottes Gnaden, sie treiben es arg,  
Doch drehen die Zeiger sich schnell,  
Und ich bau' die Wiege und bau' den Sarg.“  
Das sagte der Tischlergesell.

Den Kaiser stürzte die Revolution,  
Der Junker behielt das Gewehr.  
Der Herr Krupp bezahlte den Henkerlohn.  
Was sagt der Parteifunktionär?

„Die Besten wurden Zu Grabe gebracht,  
Nun haben's die Lebenden schwer —

Doch die Klasse siegt in der letzten Schlacht."  
Das sagte der Parteifunktionär.

Da ging das Volk mit den Mördern zu Ball  
Geknebelt, erwürgt und — vorbei.  
Aber leis', ganz leise war überall  
Die Stimme der guten Partei —

In finsterner Nacht und im bitteren Jahr  
Erklang sie und gab sie uns Mut —  
Heute wissen wir, wer der Sprecher war.  
Wir kennen ihn alle und gut —

52

Er hegte den jungen, gefährdeten Keim  
Und zog ihn mit eigener Hand.  
Er kam und brachte den Frieden heim.  
Was sagt das genesene Land?

„Glück auf! Lang lebe der Schreinergeßell!  
Das friedliche Herdfeuer brennt.  
Der Weg ist frei und der Tag ist hell.  
Lang lebe der Staatspräsident!"

### **WILHELM PIECK SPRICHT VOR JUNGKOMMUNISTEN**

Kuhlmühle nannte sich die ehemalige Jugendherberge in der Nähe von Wittstock. Hier führten wir einen vierwöchigen politischen Lehrgang durch. Upsere Stimmung war sehr gespannt und wir strengten uns an, gut zu studieren, da wir die Kenntnisse, die uns hier vermittelt wurden, in dec allernächsten Zeit sicherlich gut gebrauchen würden. Es wurde vorher nie bekanntgegeben, wer die Referenten waren. Nur, wenn sie vor uns standen, erkannten wir diesen oder jenen bekannten Funktionär der Partei. Gegen Ende unseres Lehrganges sickerte es von irgendwoher doch durch, daß ein Genosse des Zentralkomitees das Abschlußreferat halten würde. Wir dachten zuerst an Thälmann, obwohl ihm das in dieser angespannten Zeit wohl kaum möglich gewesen wäre. Da hörten wir plötzlich vom Waldweg her das Geräusch eines Motors und bald zeigte sich zwischen den Bäumen ein Auto, das kurz danach vor der Jugendherberge hielt. In diesem Augenblick rief uns auch schon der Schulleiter in den Lektionsraum. Fast artig, aber voller Erwartung schauten wir Jungkommunisten zur Tür. Und dann betrat Genosse Wilhelm Pieck den Raum, um die Abschlußlektion zu halten.

Ich sehe ihn jetzt noch vor mir, wie er vor uns jungen Genossen stand, mit seinem damals schon grauen Haar, aber seine Augen blickten warm und kühn zugleich.

Genosse Wilhelm Pieck sprach zu uns von der politischen Lage und von der faschistischen Gefahr, die unmittelbar vor uns stand. An diesem Tage gab er uns vieles und erklärte uns manche Zusammenhänge, von denen wir nur wenig wußten. Aber dieses alles war es nicht allein, was mich und die anderen Jugendgenossen befähigte, in den Jahren des

53

faschismus mutig die Sache der Arbeiterklasse zu vertreten. Es ist schwer zu erklären, aber ich möchte sagen, daß es die Kraft, die Zuversicht und die Ruhe war, die vom Genossen Wilhelm Pieck in uns strömte.

*Otto Wiesner*

**WILHELM PIECK  
SPRICHT IM BERLINER SPORTPALAST  
DIE LETZTE VERSAMMLUNG 1933**

Wir hatten diesmal den Sportpalast nicht ganz voll bekommen. Wir hatten für unsere „letzte Versammlung“ keine richtige Propaganda machen können. Noch am Vorabend hieß es, sie sei verboten, dann wurde sie plötzlich doch gestattet, aber wir konnten sie nicht mehr in der Presse anzeigen, die Propaganda blieb den einzelnen Bezirken überlassen. Es gab Lücken, da war schon nichts zu machen; als aber die Kapelle mit unseren Kampfmärschen einsetzte, zitterte der Raum vor Begeisterung, und die Lücken schlossen sich.

Unser Genosse Pieck sollte sprechen.

Hitler war an der Macht — die Zeit lag auf der Lauer, jeder fragte sich, was aus ihr herauskommen würde — aber wir standen jetzt fest auf unseren Beinen, bereit, keinen Schritt breit nachzugeben.

Durch die Mitte des Sportpalastes ziehen unsere Fahnen ein. Rot leuchtender Flor, der sich vorne im Halbkreis um das Rednerpult schlingt. Warme rote Wellen der Fahnen — in uns selbst steigt es rot und warm auf, wir stehen, wir singen: die „Internationale“. An einem langen Tisch, dem Rednerpult gegenüber, sitzen Sozialdemokraten, Parteilose, Männer und Frauen: sie sind aus Großbeerep, Kameraden, Parteifreunde des Reichsbannermannes Schlombach, dessen Haus der Mordsturm Teske gestern angezündet hat. Durch einen Sprung aus dem Fenster, nur mit dem Hemd bekleidet, rettete sich Schlombach, die Banditen jagten einige Schüsse hinter ihm her, er wurde zweimal am Arm

verwundet. Die Mordbrenner aber behaupteten: Schlombach habe sein Haus selbst angezündet, die Schüsse sich selbst beigebracht — und Schlombach wurde dafür, daß die Nazis ihn überfallen hatten, noch in Haft genommen . . . Genosse Pieck begrüßt jetzt die Genossen Schlombachs. Links neben ihm, ein wenig rückwärts hinter dem Rednerpult, sitzen der Kriminalkommissar und ein Polizeileutnant. Beide im Mantel. Der Polizeileutnant, ein junges Kerlchen, glattgezogener Scheitel, hat den Tschako auf

54

den Tisch gelegt, er macht ein dummes, aber neugieriges Gesicht. Sein 'tanzes Gesicht verläuft spitz auf die Nase zu. Der Kriminalkommissar, Schmiß über die Backe, ist schon am Beginn der Versammlung ziemlich ntlfgeregt, er hat vor sich einige Notizblätter, dreht den Bleistift um den Finger — es ist klar, er hat den Auftrag, koste es, was es wolle, die Vers;ltumlung so bald wie möglich, aber unbedingt vor dem Schlußwort, aufzulösen. Er zappelt an seinem Auftrag. Genosse Pieck spricht in der „Sklavensprache“.

Ich freue mich, wie lebendig und mitreißend er gerade in dieser uns aufgezwungenen Sprache zu reden versteht, et bringt Bilder und Vergleiche, die jedem verständlich sind, er macht Andeutungen, die gesetzlich nicht faßbar, aber für jeden von uns zu erfassen sind, er sagt: „Unsere Reden werden nicht im Rundfunk übertragen, und so müssen eure Mündel, Genossen, so müßt ihr selbst, Genossen, zu Sondern werden, die ihre Wellen überall hinschicken und nicht zu stören sind.“ Genosse Pieck spricht schon eine Stunde lang.

Er wendet sich wieder an die Genossen des Reichsbannermannes Schlombach und spricht von der großen mächtigen Einheitsfront aller Werktätigen — er spricht aus dem Saal hinaus in die Ferne an alle sozialdemokratischen Arbeiter und Reichsbannerkameraden. Der PolizeiKommissar trommelt mit den Fingern. Er trommelt sich sein eigenes trommelfeuer, denn er muß auflösen, gleichgültig, ob die Rede des Genossen Pieck gegen die Gesetze verstößt oder nicht. Er sitzt da, gespannt, sucht eine Stelle, wo er die Rede des Genossen Pieck trennen kann, hat den Bleistift hingelegt, spreizt die Finger wie eine Schere. Der Faden rinnt, rinnt, wo kann er das Wort abschneiden, der Faden entgleitet, mit der Schere mittendurch, die Rede aber rinnt. Genosse Pieck weiter. Wieder ist eine Gelegenheit versäumt, wie „harmlos“ er "Plicht, was ist dagegen zu machen? Der Kriminalkommissar nimmt den Bleistift wieder auf, notiert etwas ganz Gleichgültiges, beginnt zu zeichnen. Er hat eine Angelrute gezeichnet mit

einem Fisch daran: so zappelt an seinem Auftrag. Die Worte gleiten an ihm raschelnd vorüber wie schwarzes häßliches Band, wieder die Schere, schnell, vielleicht dies das Band flattert weiter munter im Wind. Nichtauflösen bedeutet: Versetzung, Knax in der Karriere. Verflucht, werden die Vorgesetzten ihm auswischen und die Kollegen: er macht den Rücken krumm, Turnstunde, er ist der „Bock“, klatsch, spürt er die Mitschüler drübersprin. Der Bleistift tanzt. Da, da hat er sie jetzt, die Rede, breit und

55

grinsend, unmittelbar vor sich. Aufstehen. Zu spät. Wieder entschlüpft. Gelächter. Da sitzt er. Sitzengeblieben.

Er heult: ich tu nicht mehr mit, und wirft das Netz hin, denn die Mitschüler lachen ihn aus, daß er den Schmetterling wieder hat entwischen lassen ..Sitzengeblieben.

Der Vater droht: schlechte Noten, sitzengeblieben, durchgefallen. Wendet -sich an den Polizeileutnant, der lächelt, er hat nichts damit zu tun, er läßt ihn freundlich sitzen ...

Jetzt kommt es wieder. Er ist halb aufgestanden, zum Sprung bereit, die rechte Hand hat hinten schon die Stuhllehne umfaßt. Genosse Pieck spricht von einem Attentat auf Hitler, das geplant sei, von einer großen verbrecherischen Provokation, um gegen die Kommunistische Partei „sie planen unerhörten Mord, Totschlag . . . Terror . . .“

Der Kriminalkommissar schnappt nach dem Wort — ist aufgesprungen. Aber Genosse Pieck spricht weiter. Beifall setze ein, eine ungeheure Wucht, die ihn ohnmächtig wieder auf seinen Stuhl drückt. Da sitzt er schon wieder, an seinem dünnen Bleistift kann er sich halten, sonst an nichts, einzeln, vereinsamt sitzt er hier und soll auflösen, soll gegen Tausende kämpfen.

Richtig, er erinnert sich, draußen stehen ebenfalls Tausende, Gummiknüppel, Pistolenläufe, sie werden ihm rechtzeitig zu Hilfe kommen, aber wie weit ist das, und er springt wieder auf — und wieder nieder vor der Wucht des Beifalls.

Genosse Pieck sagt: „Ich komme zum Schluß!“ Schluß! Schluß! Schluß!

Da fliegt hoch im Blauen der Schmetterling auf Nimmerwiedersehen . . .

Durchgefallen . . .

Genosse Pieck spricht unbeirrbar. Satz für Satz geht er auf den Schluß zu wie auf einer Treppe — er steigt zum Schluß in die Höhe. Er spricht wie ein gerader Weg: man sieht das Ende, die Worte gehen, werden schneller, unaufhaltsam.

Genosse Pieck sagt: „Und ziehen wir aus alledem die Schlußfolgerungen.“ Der Kriminalkommissar knüllt die Notizblätter zusammen. Blödsinn, es liegt kein

Schnee da gibts keinen Schneeball, auch kann man nicht so einfach aus der hohlen Hand eine Kugel abschießen auf den breiten Rücken dort — auf dem Stuhl neben sich sieht er den Hut liegen, „die Karriere. Der Bleistift wickelt sich wirbelnd durch die gespreizten Finger...Das Taschentuch schlüpft aus dem Rock heraus, wischt ihm

56

den Schweiß ab, auch Genosse Pieck wischt sich den Schweiß von der Stirn, er ist erhitzt von der Rede, ein letztes Atemholen —

Wir wollen uns nicht auf ein Jenseits verträsten lassen, wir wollen schon hier genug haben und satt werden . . ." Ja, satt werden . . ." Der Kriminalkommissar steht. Und darum, Genossen ." Ein kleine Pause. Genosse Pieck hebt den Arm „Und darum, Genossen ..

Die ganze Versammlung steht, hebt den Arm mit — ein großes Atemholen.

Noch eine kleine, winzige Stille.

In diese Stille springt verzweifelt der Kriminalkommissar hinein, kopfüber, wie aus einem fünften Stockwerk oder von einer Brücke herunter. Tritt ans Pult vor. Die Versammlung ist aufgelöst!"

Genosse Pieck: „Ich bin am Ende. Und darum Genossen . . .Es braucht keiner Worte mehr.

Der Polizeileutnant setzt den Tschako auf.

Polizisten mit geschwungenen Gummiknüppeln und gezogenen Pistolen treten aus dem Hintergrund hervor. Auf der Galerie, in den Rängen, unten im Parkett. Ausgang, alle Straßen voll Polizei. Die Kapelle setzt ein: „Die Internationale!" Wir stehen fest und singen.

Alle Strophen. Wir drücken mit unserem Gesang die Polizei zurück.

Dann gehen wir ruhig auseinander. Und darum, Genossen —

Der Kriminalkommissar konnte in uns dieses letzte Wort des Genossen Pieck nicht abschneiden.

Es tönt auf der Straße in uns nach, wir drücken es fest an uns, das Wort, damit es für immer in uns haften bleibt.

*Johannes R. Becher*

Der sozialistischen Frauenbewegung war Wilhelm Pieck immer ein Freund und Helfer. Mit Clara Zetkin, der großen Führerin der Frauen im Kampf um ihre Gleichberechtigung, war Wilhelm Pieck in Freundschaft verbunden.

Die Sache der Frauen war für ihn immer Sache der Gesamtpartei. Es ging ihm darum,- den Einfluß der Frauen im gesamten politischen und wirtschaftlichen Leben zu sichern, die volle Gleichberechtigung der Frau zu verwirklichen.

*Martha Arendse*

57

### *Genossen*

„Wer bist Du? Was willst Du hier?“

Jedes Wort hatte er sorgsam erwogen, ehe er es aussprach.

Der Neue trat ungeachtet des finsternen Aussehens seines Zellengenossen einen Schritt vor, legte die Schlafdecke und die buntkarierte Bettwäsche auf die hochgekantete Pritsche und blickte den jungen Kommunisten fest an.

Graber wiederholte seine Frage. Sie war fordernd und bestimmt. Wütend dachte er dabei: das ist der Dritte, den man mir in die Zelle legt, wieviel sollen es noch werden, doch schnuppert nur! Ich kenne euch, bei mir ist nichts zu holen.

Der Neue hatte sich auf den Schemel gesetzt und legte seine Hand, die breit und rissig war, auf den braungestrichenen Klapptisch.

„Ich heiße Fritz Wilkeit und bin aus Neukölln“, antwortete er.

„Wegen Vorbereitung zum Hochverrat, weißt du . . .“

Sein Blick war offen, er hatte nichts zu verbergen, denn sein Fall war leider völlig klar für die Gestapo.

„Ich hab' schon zuviel gesagt“, dachte Graber, „aber du fängst mich nicht.“ Sein Ausdruck wurde wieder verbissen.

Den ersten, der ihn aushorchen sollte, hatte er nach Strich und Faden verprügelt. Dafür mußte er vierzehn Tage in den Bunker. Dem zweiten fehlte jegliches Talent zum Spitzeln; die Gefängnisleitung nahm ihn schnell wieder aus der Zelle. Dann war er eine Weile allein geblieben, und jetzt . . . ?

Doch der Neue erzählte, was er nicht zu verbergen brauchte: „Ich bin aus der Sozialistischen Arbeiterjugend. Man hatte mir einen Zettel in die Wohnung geworfen und weil der Inhalt mir gefiel, gab ich ihn einem anderen. Aber dem gefiel er nicht; darum holten sie mich kurz darauf ab.“

„Du bist also SAJler?“ fragte der Jungkommunist.

„Ja, und du?“

„Das tut nichts zur Sache“, lenkte Erich Graber ab, fragte aber: „Was war das für ein Zettel?“

„Der Brief des Genossen Pieck an uns“, antwortete der Neue. „Genosse sagt er, der Junge muß echt sein“, dachte Erich Graber.

58

Beinahe hatte er ihm die Hand hingestreckt, aber er war vorsichtig und unterdrückte seine Regung. An diesem Tage aber erzählte ihm Wilkeit noch, in welcher Straße er wohnte und daß es in dieser Gegend eine Gruppe reger Jungkommunisten gab.

Erich Graber mußte lächeln, und in diesem Augenblick verschwand sein mißtrauischer Gesichtsausdruck. Er sagte ihm aber nicht, daß er einer aus dieser Gruppe sei und daß man sich von der Gestapo alle Mühe gab, auch der anderen habhaft zu werden. Er dachte nur: Wer Genosse Pieck sagt, der muß ein Genosse sein.

Unwillkürlich reichte er dem Neuen die Hand. Er drückte sie fest und stark. Er hatte Fritz Wilkeit als Genossen erkannt. Über sich aber schwieg er.

*Otto Wiesner*

*Max Zimmering*

### **Des Volkes Präsident**

Wenn uns sein Wort umfängt  
und seiner Stimme Klang,  
uns, Kopf an Kopf gedrängt  
im Saal, drin der Gesang  
der Hymne grad' verschwebt,  
schau ich ein Herz das brennt,  
ein Herz, das mit uns lebt —

Seht — unser Präsident,  
wie ruhig tönt sein Wort,  
so, wie er vor uns steht,  
ganz eins mit Zeit und Ort,  
ein riesiger Magnet,

ein Quell, draus Wissen fließt.  
ein Strom von Zuversicht,  
der sich als Glut ergießt,  
als Flamme und als Licht.

Ein Proletariersohn,  
ging er den steilen Pfad.  
Viel Mühe, wenig Lohn,

59

bot ihm der Klassenstaat.  
Doch fand er Weg und Ziel  
trotz Lug und Hohngeschrei  
und las und lernte viel  
und wuchs mit der Partei.

Krieg, Dummheit und Verrat,  
gemeiner Meuchelmord —  
welch blutgetränkte Mahd,  
welch schauriger Akkord,  
welch bitteres Geschehen,  
welch leidgefurchte Zeit  
war kämpfend zu bestehen,  
wie schien das Ziel so weit.

Mit der geschmähten Schar  
vom Siege überzeugt,  
durchschritt er die Gefahr  
als Kämpfer ungebeugt.  
Als treuer Leninist,  
als Thälmanns Kampfgefährte',  
der nie das Volk vergißt.

Vom Kerker oft bedrängt,  
hat er sich stets bewährt.  
Die Mörder im Genick,  
hat er den Kampf gelenkt  
mit gradem, klarem Blick.

Wenn uns sein Blick umfängt  
und seiner Stimme Klang,  
uns, Kopf an Kopf gedrängt  
im Saal, drin der Gesang  
der Hymne grad' verweht,  
schau ich ein Herz, das brennt,  
ein Herz, das mit uns lebt,  
des Volkes Präsident!

60

### **SEINEN NAMEN KENNEN ALLE**

In Moskau traf ich vor einigen Jahren eine chinesische Genossin, eine Bauernfrau, die wegen der plötzlichen Erkrankung ihres Kindes von einer Delegation zurückgeblieben war. Wir wohnten im selben Hotel und zu gerne hätte ich die Gelegenheit benutzt, um von ihr einiges über das Leben im neuen China zu erfahren. Das ist mir leider nicht gelungen, denn die chinesische Genossin, die ihr Land zum erstenmal in ihrem Leben verlassen hatte, war keiner fremden Sprache mächtig, ja sie beherrschte weder in Russisch noch in irgendeiner anderen Fremdsprache auch nur ein einziges Wort. Wir versuchten es also in der internationalen Zeichensprache, mit Gebärden und Zeichnungen. Das war freilich nicht leicht. Nach angestregten Bemühungen, die sie unternommen hatte, um mi: etwas Bestimmtes beizubringen, begriff ich endlich, daß sie wissen wollte, was ich für ein Landsmann wäre. Meine Antwort, ob ich ihr nun auf deutsch, russisch oder englisch zu antworten versuchte, befriedigte sie nicht<sup>9</sup> wurde von ihr nicht verstanden. „Deutsch“, „(Germanski“, „German“ waren ihr unbekannte Worte. Noch weniger hatte ich die Aussicht, ihr begreiflich zu machen, daß ich aus der Deutschen Demokratischen Republik wäre. Auch hingekritzelt Kartenskizzen hatten keinen Erfolg, woran mein mangelhaftes Zeichentalent schuld gewesen sein mochte. Da kam mir der rettende Gedanke, ich sagte zu ihr: „Wilhelm Pieck“. Auf diese Laute klärten sich, wie von einer plötzlichen Erleuchtung, ihre fragenden Züge auf, sie lachte, klatschte in die Hände, faßte meine Hand, drückte und schüttelte sie und wiederholte mit ihrer eigentümlichen chinesischen Aussprache, liebevoll, begeistert: Wiillenn Piik, Wiillenn Piik! Und sie schrieb mir den Namen mit chinesischen Schriftzeichen auf. Ihre Frage war beantwortet, nun wußte sie Bescheid.

Es werden ihr wohl kaum ausländische Namen geläufig gewesen sein. Im chinesischen Dorf beschäftigte man sich zur damaligen Zeit mit den ersten Schwierigkeiten nach dem Abschluß des jahrelangen Bürgerkrieges. Aber ein deutscher Name war ihr bekannt und, nach ihrem freundlichen Gesichtsausdruck zu urteilen, lieb gewesen: Wilhelm Pieck! Ein Kennwort, mit dem man sich in der ganzen Welt zu erkennen geben kann. Ein Name, wie im ersten Weltkrieg der Karl Liebknechts und in der Nazizeit der Ernst Thälmanns: Schlüssel zu den Herzen friedliebender

61

Menschen in der ganzen Welt, Erkennungsworte zwischen Menschen eines Sinnes. Heute ist es der Name unseres Präsidenten: Wilhelm Pieck.  
*„Neues Deutschland“, 1. Juli 1955.*

Rudolf Leonhard

Man glaubt in der demokratischen Welt Wilhelm Pieck jedes Wort und man vertraut jeder seiner Taten, weil man weiß, daß er sein Leben lang für dieselben Dinge, unbeirrbar immer für dieselben Dinge, nämlich für Frieden, Freiheit und Fortschritt gekämpft hat, immer unter dem ganzen vorbehaltlosen Einsatz seiner Person, seiner Arbeitskraft und seines Lebens.

Wilhelm Pieck, das ist der Mann unserer Republik, nicht weil er ihr Präsident ist, sondern er ist ihr Präsident, weil er der Mann unserer Republik ist, weil diese Republik ist und sein soll wie Wilhelm Pieck ist und wie seine Freunde sind: gerade, aufrichtig, tapfer und voller Menschenliebe.

*Aus: Unsere Republik*

### **DIE VOLKSKAMMER WÄHLT DEN STAATSPRÄSIDENTEN UNSERER REPUBLIK**

In der gemeinsamen Sitzung der Provisorischen Volkskammer und der Provisorischen Länderkammer am 11. Oktober 1949 war Punkt 3 der Tagesordnung:

„Wahl und Vereidigung des Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik.“

Präsident Dieckmann: Nach §101 der Verfassung ist der Staatspräsident in gemeinsamer Sitzung von Volks- und Länderkammer zu wählen. Ich erbitte Vorschläge.

Abgeordneter Nuschke: Von allen Fraktionen habe ich den ehrenvollen Auftrag erhalten, den Abgeordneten Wilhelm Pieck vorzuschlagen (starker Beifall auf allen Seiten, die Abgeordneten erheben sich von ihren Plätzen). Ich darf nur eins sagen: Wir kennen Wilhelm Pieck als den überzeugt leidenschaftlichen Arbeiter- und Parteiführer, wir haben ihn in den letzten vier Jahren kennengelernt. Es ist ihm durch seine Objektivität in dieser Zeit gelungen, widerstrebende Auffassungen zu vereinen. Pieck ist ein treuer Sohn des deutschen Volkes. Er hat Verständnis für die Nöte des Volkes, aber auch für alle anderen Sorgen,

62

Präsident Dieckmann: Werden weitere Kandidaten vorgeschlagen? Das ist nicht der Fall. Ich fordere das Haus zur Abstimmung auf.

Alle Abgeordneten erhoben sich zum Zeichen des Einverständnisses von ihren Plätzen. Bei den Fragen nach Gegenstimmen oder Stimmenthaltung erhob sich keine Hand.

Unter stärkstem Beifall aller Abgeordneten stellt Präsident Dieckmann die einstimmige Wahl Wilhelm Piecks Zum Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik fest.

Begeistert vom ganzen Haus begrüßt, betritt der neugewählte Staatspräsident nunmehr das Podium. Nach kurzen Glückwunschworten des Präsidenten der Provisorischen Volkskammer schritt man zur Vereidigung.

Lautlose Stille trat ein. Die Abgeordneten erheben sich von ihren Plätzen. Wilhelm Pieck spricht mit fester Stimme die von der Verfassung vorgeschriebene Eidesformel:

„Ich schwöre, daß ich meine Kraft dem Wohle des Deutschen Volkes widmen, die Verfassung und die Gesetze der Republik wahren, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde.“

Präsident Dieckmann: Mit dieser Eidesformel hat der Präsident der Deutschen Demokratischen Republik sein Amt übernommen.

*„Tägliche Rundschau“, 12. Oktober 1949.*

### **DER 11. OKTOBER 1949 IN BERLIN**

Wilhelm Pieck wurde zum ersten Präsidenten unseres Arbeiter-und Bauern-Staates gewählt.

In den Nachmittagsstunden ändert sich das Bild in den Straßen Berlins. Immer mehr Jungen und Mädels in blauen Hemden, größere und kleinere Gruppen marschieren singend und mit ihren Fahnen und Transparenten dem Treffpunkt

der FDJ zu. Je näher der Beginn der Demonstration rückt, desto mehr Menschen strömen dem August-Bebelplatz zu. Betriebsbelegschaften kommen geschlossen. Mehr und mehr Fahnen und Losungen erscheinen in den Straßen. „Wir danken der Sowjetunion“ — „Nieder mit der Spalterregierung“, „Es lebe die Deutsche Demokratische Republik und ihre Regierung.“

63

17-40 Uhr: Das Weltjugendlied erklingt. Unter unbeschreiblichem Jubel fährt unser Staatspräsident, der Freund und Helfer der Jugend, Wilhelm Pieck, zur Tribüne. Der Oberbürgermeister von Berlin, Friedrich Ebert, begrüßt Wilhelm Pieck. Dieser spricht. Immer wieder wird er von dem Beifall unterbrochen. „Unser Wilhelm Pieck -- er lebe hoch, hoch, hoch!“

19.00 Uhr: Kurz vor der Tribüne stehen jetzt die Jungen Pioniere Berlins, die FDJler aus den Westsektoren und mehr als tausend westdeutsche FDJler. Auch Falken sind dabei. Unsere Freunde aus Westdeutschland scheuten keine Mühe, um an diesem Tage auch ihren Willen zu bekunden. Von der Tribüne her erklingen immer wieder die Hochrufe und Lokungen. Eben höre ich: „Atlantik-Pakt und MarshallPlan gehören in den Ozean!“ und dann: „Unser Wilhelm Pieck — er lebe hoch, hoch, hoch!“

19-30 Uhr: Ecke Friedrichstraße — Unter den Linden. Nach beiden Seiten ist die Friedrichstraße voll von Fackeln, noch ist kein Ende des Zuges abzusehen. Trotz der langen Wartezeit sind die FDJler begeistert, sind stolz darauf, den Willen ihrer Kameraden in ganz Deutschland zum Ausdruck zu bringen. Fanfaren, Kampf- und Jugendlieder erklingen.

Unter den Linden: Die Berliner sind wie immer sehr temperamentvoll. Immer wieder versuchen sie, die Absperrkette der Volkspolizei zu durchbrechen. Sie wollen „ihn ja nur besser sehen können“, die Berliner. Soll man ihnen deshalb böse sein?

Hell beleuchten Scheinwerfer die Tribüne, auf der die Mitglieder der neuen Regierung und unser Staatspräsident stehen. Herzliche Worte findet er für die

ihn immer wieder mit Hochrufen ehrende FDJ. In Zwölferreihen kommen unsere Freunde auf beiden Seiten der Straße an und vereinigen sich vor der Tribüne zu einem Zug von mächtiger Breite. So geht es Stunde um Stunde — und noch immer ist das Ende des Zuges nicht abzusehen. Ich bin neugierig und versuche mich nach dem einen Ende des Demonstrationzugs durchzuboxen. Wie der

64

August-Bebel-Platz, so ist auch die Friedrichstraße vom Schein Zehntausender Fackeln erleuchtet.

Ein Stück weiter vorn erregt ein blaues Transparent die Aufmerksamkeit aller: „Die Jugend Westdeutschlands grüßt die Deutsche Demokratische Republik“, steht in großen Lettern darauf. Dahinter laufen festen Schrittes die Freunde aus Westdeutschland, die es sich nicht nehmen ließen, nach Berlin zu kommen. „Wir FDJler aus Westdeutschland“, so erklärt mir Werner Müller aus Duisburg, „grüßen Wilhelm Pieck als unseren Staatspräsidenten. Wir begrüßen auch die Deutsche Demokratische Republik, denn sie ist auch die unsere.“ Dann schweigt er wieder, wie überhaupt der Zug der westdeutschen FDJler diszipliniert und ohne viel Worte marschiert. Die hier herrschende Begeisterung beeindruckt tief.

20.25 Uhr: An der Tribüne — Als letzte grüßen die Freunde des Landesverbandes Thüringen und die Volkspolizei ihren Präsidenten. Die Berliner schließen sich an. Der Platz ist mit Menschen überfüllt. Oberbürgermeister Ebert spricht noch wenige Worte. Und nochmals braust es durch die Nacht: „Unser demokratisches einiges Deutschland, unsere Regierung, unser Staatspräsident — sie leben hoch, hoch, hoch  
*„Junge Welt“*, 19. Oktober 1949.

Martin Andersen Nexö

Den ersten Eindruck, den ich von Wilhelm Pieck bei unserer Begegnung in Moskau 1937 bekam, war: Hier stehst du einem rechten Menschen gegenüber, schlicht, einfach und wesentlich, mit Veranlagung für Großzügigkeit — eine wahrhafte Persönlichkeit. Und als das Volk in der Deutschen Demokratischen Republik ihn als ihren Präsidenten erkor, sagte ich laut: Das ist der Beste, der Rechte. Schöner kann kein Mensch das Neue vertreten. Wilhelm Pieck

gegenüber ist keine Diplomatie am Platze, er vertritt das Beste in seinem Volke: Klugheit und Güte — Entschlossenheit. Beim Zusammensein mit ihm hat man das fruchtbare Gefühl von einem Menschen, der durch schwere Arbeit emporgewachsen und gereift sei bis er an der Spitze seiner Kameraden als Haupt seines Volkes dastand. Mit glücklicher Hand hat das fortschrittliche Volk der Deutschen Demokratischen Republik seinen Führer gewählt, in seinem Bilde kann es sich vorwärtsentwickeln, in friedlicher Arbeit für sich selber und die Menschheit!

*„Neues Deutschland“, 3. Januar 1951*

65

*Anna Seghers*

### **DAS PLAKAT**

Als ich kurz nach der Gründung der Republik von einer Reise zurück nach Berlin kam, hing ein Plakat mit dem Bilde von Wilhelm Pieck an der Straßenecke. Vor dem Plakat standen ein Paar Passanten. Einer hatte ein frohes Gesicht, einer ein leeres, einer ein böses, einer ein verständnisloses. Vor mir stand ein Arbeiter mit seinem Jungen an der Hand. Der Junge fragte: „Wer ist denn das?“

Der Vater erwiderte: „Das ist unser Präsident.“

Der Junge fragte: „Was ist denn das?“

„Wir haben jetzt einen eigenen Staat“, sagte der Vater langsam, „und er heißt: Deutsche Demokratische Republik . . — Alle sahen plötzlich den Mann an, lächelnd oder neugierig oder spöttisch oder einfach erstaunt, weil er sich mit dem Kind soviel Mühe gab — . und ein Staat, das ist etwas wie ein Land mit vielen Menschen, mit Fabriken und Feldern, und mit Gesetzen, die das alles in Ordnung halten. Ein paar Menschen wachen über die Ordnung, sie machen die Gesetze, sie sind die Regierung. Unter diesen Menschen heißt der erste und wichtigste: Präsident.“

Dazu lächelten die Zuhörer; ein junger Mensch fing an, ihn zu verbessern; ein Alter mit Stehkragen, wie man sie noch oft in Potsdam sah, verzog höhnisch sein Gesicht. Aber der Junge fragte mit seinem hellen Stimmchen, das mühelos durch das Gerede drang: „Warum ist der Wilhelm Pieck Präsident?“

„Nun“, sagte der Arbeiter, „er war schon dabei, als sich die besten deutschen Arbeiter eng zusammentaten. Damals war auch schon ein Krieg, Städte brannten. Daran haben reiche Fabrikanten viel verdient, genau wie bei diesem Krieg. Wer das einsah, der sagte: Schluß mit dem Krieg! Und die besten

Arbeiter sagten, weil sie keinen Krieg mehr haben wollten, keinen Staat, in dem die Fabrikanten noch einmal das große Wort zu reden haben: Jetzt machen wir die Regierung. Aber die Dümmeren ließen sich von den Schwindlern verrückt machen, sie ließen sich aufhetzen. Damals kämpften die Arbeiter in den Straßen von Berlin . .

Der Herr, der nicht mehr an sich halten konnte, rief: „Hören Sie mal, Sie! So was einem Kind zu erzählen!“

Darauf sagte der Vater ruhig: „Wenn es Ihnen nicht paßt, brauchen Sie ja nicht zuzuhören. Stören Sie mich nicht, sonst kann Ihnen was blühen. Das ist ja mein Staat, das ist ja mein Präsident.“

66

Darauf hat sich der Herr verdrückt, und die anderen lachten, und der Junge fragte: „Warum ist er deshalb dein Präsident?“

„Solche Herrchen, wie das, das sich eben verdrückt hat“ fuhr der Arbeiter ruhig fort, „waren auch damals gegen uns. Ich sage ‚uns‘, obwohl ich ja damals so jung wie du war. Du kannst dir ja vorstellen, was solche Herrchen täten, wenn sie Gewehre hätten. Dich und mich totschießen. Damals hatten sie Gewehre. Drei Menschen waren ihnen besonders verhaßt: Einer von ihnen war eine Frau, sie hieß Rosa Luxemburg, einer hieß Karl Liebknecht. Und der dritte hieß Wilhelm Pieck. Alle drei hatten für unsere Sache gekämpft, mitten im Krieg für den Frieden. Deshalb wurden jetzt alle drei gefangen und weggeschleppt. Sie wurden in ein Haus, in ein Hotel gebracht; darin saßen Offiziere.“

Jetzt sahen die Passanten, die vor dem Plakat stehengeblieben waren, nur den Arbeiter an. Ihren Gesichtern war anzumerken, daß sie diese Vorkommnisse auch noch nicht oft gehört hatten. Darum horchten sie gespannt wie der Junge. „Liebknecht und Luxemburg wurden abtransportiert. Beide sah man erst als Leichen wieder. Die Rosa Luxemburg haben sie aus dem Landwehrkanal gefischt. Und den Karl Liebknecht, hat mir jemand erzählt, fand man im Leichenschauhaus, wo man die Leichen in Eis legt. Aber dem Wilhelm Pieck, der mit seinen zwei Freunden in das Hotel geschleppt worden war, gelang es im letzten Moment, durch einen Korridor zu entfliehen. Er versteckte sich in der Stadt bei Genossen. Dann ist er wieder kämpfen gegangen. Und so tat er's sein Lebtag. Kämpfen für die Arbeiterklasse. Darum ist er jetzt Präsident.“

„Wird man, wenn man das tut, was er getan hat, Präsident?“ fing der Junge wieder an.

„Nur bei uns, nur bei uns“, sagte der Vater ernst, während alle anderen lächelten, „weil wir jetzt die richtige Republik sind. — Komm jetzt“, fügte er hinzu.

„Aber“, fing der Junge noch mal an, weil er nicht so schnell Schluß machen wollte, „warst du damals auch dabei, in dem Haus, in dem Hotel, wo sie abgeladen wurden?“

„Damals war Wilhelm Pieck so alt, glaube ich, wie ich heute bin, und ich war so alt wie du, das habe ich dir ja schon gesagt, und du, du warst noch gar nicht auf der Welt.“

67

Es gefiel dem Jungen nicht, daß er irgendwann nicht auf der Welt gewesen war. Aber was sein Vater dazu sagte, hörte ich nicht mehr; denn sie gingen weiter.

3. Januar 1946

Es war 8 Uhr morgens und draußen fast taghell. Da marschierten vor dem Hause 50 Polizisten auf.

50 Polizisten?

In früheren Jahren war es wohl keine Seltenheit, daß Massenaufgebote von Polizisten oder von der Bürgerwehr vor dem Hause aufmarschierten, in dem Wilhelm Pieck wohnte. Oft genug wurde seine Wohnung von vorn bis hinten, von oben bis unten auf den Kopf gestellt. Nein, diesmal kamen die Polizisten in friedlicher Absicht. 50 Polizisten mit freundlichen, lachenden Gesichtern und einer roten Fahne.

Sprechchor: Wir gratulieren!

Dreimal hörte man es aus 50 kräftigen Männerkehlen. Es war kaum zu überhören. Das war alles! Dann marschierten sie wieder ab — die 50 Polizisten. Das war alles und trotzdem etwas Neues, etwas Großes. Zum erstenmal marschiert vor der Wohnung von Wilhelm Pieck ein Massenaufgebot von Polizisten auf, das nicht haussuchen, das nicht verhaften will. Zum erstenmal marschiert ein Massenaufgebot von Polizisten vor dem Hause des ergrauten revolutionären Arbeiterführers auf, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren. Gewiß waren es auch diesmal nur Polizisten. Und dennoch waren es andere Polizisten.

Es waren die Polizisten unserer neuen Volkspolizei, und ihr außergewöhnlicher Geburtstagsgruß gewissermaßen ein Gruß des neuen, antifaschistisch-demokratischen Deutschlands.

Es waren die ersten Gratulanten. Und es war ein guter Beginn!  
*Aus: Gelöbnis zur Einheit.*

Jurij Brézan

**Wie ich mein Vaterland fand**  
Als unsere Delegation nach Berlin fuhr,  
war ich dabei. Keiner von uns  
wußte, welche Zeremonien,

68

wie tief die Verbeugung,  
ob Knicks oder nicht,  
und was sonst noch  
vorgeschrieben sein möchte  
im Haus des Präsidenten  
unsrer Republik.

Einer (er war einmal  
zum Empfange bei einem Geheimrat gewesen)  
belehrte uns:  
dieses müsse man tun,  
und jenes sei verboten,  
und es wäre schrecklich, wenn...  
nun, und so weiter.

Und dann war alles anders:  
da kam gar kein Staat  
(wie wir ihn von früher noch kannten),  
es kam ein Mensch!  
Er war auch kein bißchen jovial,  
aber mit einem Lächeln  
(etwa wie mein Vater am Sonntag),  
und er fragte keine verlogenen Phrasen,  
sondern wie es mit diesem stehe  
oder mit jenem  
(genau wie mein Vater mich fragt.

wenn ich ihn einmal besuche),  
und dann lachte der Präsident,  
wie Menschen lachen.

Und später sagte er,  
er werde sich kümmern  
um dieses und jenes —  
und da war der Mensch  
wieder Staat,  
oder, ich weiß nicht —  
ich konnte auf einmal  
den Menschen vom Staat

69

nicht mehr trennen,  
und ich sagte ihm  
wohl auch ein solches.

Und da lachte er froh,  
und ich lachte auch,  
und aus diesem Lachen  
sprang mir ein schmerzhafter Jubel ins Herz:  
„Ich hab' es gefunden —  
mein,  
ja, mein Vaterland

*Aus: Neue deutsche Lyrik — Gedichte aus unserer Zeit.*

*Johanna Rudolph*

### **KUMPEL BEGRÜSSEN DEN PRÄSIDENTEN**

Ungewöhnlich heiß scheint die Sonne am 3. September, dem Höhepunkt der 750-Jahr-Feier des Mansfelder Kupferschieferbergbaus. Bereits seit 9 Uhr morgens steht Wilhelm Pieck auf dem Bebelplatz in Eisleben neben dem Lenin-Denkmal, dem einzigen in Deutschland. Ununterbrochen zieht der Strom der Mansfelder Kumpel an ihm vorüber; auch die Arbeiter der anderen Betriebe aus dem Mansfelder Seekreis und von noch weiter her sind zu dem großen Friedensmarsch gekommen, Frauen und Jugendliche, die Bewohner der ländlichen Ortschaften grüßen mit Rufen, Winken und Liedern, mit Fahnen und Transparenten ihren Präsidenten. Wie viele Demonstrationen und Umzüge hat Wilhelm Pieck schon erlebt. Aber hier ist historischer Boden. Hier hat schon Thomas Münzer gekämpft, hier haben die harten Klassenauseinandersetzungen

der Bergarbeiter mit den Kuxenbesitzern und ihrem Staatsapparat stattgefunden, hier wurde während der Zeit des Faschismus die Fahne der Erzarbeiter von Kriwoi Rog behütet und das Lenin-Denkmal vor dem Einschmelzen gerettet. Und weil die Traditionen der Arbeiterbewegung in Wilhelm Pieck lebendig sind, umjubeln ihn mit besonderer Herzlichkeit die Bewohner dieses traditionsgesättigten Stücks mitteldeutschen Bodens. Um 1 Uhr mittags ist der Aufmarsch noch immer nicht beendet, er setzt sich fort bis zum Eislebener Marktplatz mit dem -- ebenfalls historischen — Luther-Denkmal, wo die große Festveranstaltung stattfinden soll. Eine vieltausendköpfige Menge drängt aus allen Seitenstraßen heran, der Marktplatz ist längst überfüllt, und selbst dem

70

Präsidenten ist es nur schwer möglich, zur Präsidententribüne hinzukommen. Hier soll nun ein Programm mit vielen Begrüßungsreden außer dem Hauptreferat, das er selber hält, vonstatten gehen. Wilhelm Pieck hat die Lage schnell überblickt und veranlaßt, daß aus der Reihe der Begrüßungsredner eine ganze Anzahl gestrichen wird. „Seht ihr denn nicht“, sagt er zu den Mitgliedern des Festkomitees, „daß die Arbeiter hier auf dem Marktplatz schon seit vielen Stunden auf den Beinen sind. Da können wir bei dieser Hitze nicht 67ins o ausgedehntes Programm abwickeln.“ Und er geht mit gutem Beispiel voran. Ursprünglich hatte er sich vorgenommen, eine große Rede zu halten, mit allen historischen Einzelheiten über die Entwicklung des Kupferbergbaus mit zahlreichen interessanten Beispielen. Aber ihm fiel ein, daß die da unten auf dem Platz vieles aus eigener Erfahrung kannten, und so entschloß er sich kurzerhand, seine wohlvorbereitete Rede zu kürzen und sprach frei — „Ich habe da eine kleine Schrift gelesen“, sagte er, „in der alte Bergleute schildern, unter welch schweren Bedingungen sie früher leben und arbeiten mußten. Ich schlage der Jugend vor, lest euch das gut durch, vergeß es nicht und lernt daraus.“ Und nun ging Wilhelm Pieck zu unserem heutigen so ganz anders gearteten Leben über, das die Arbeit zur Sache der Ehre macht und unserer Jugend so große Möglichkeiten bietet.

Als er geendet hatte, drang ein Sturm des Beifalls zur Tribüne herauf, wie ihn Eisleben noch nicht kannte. Kein Wunder, daß sie ihren Wilhelm Pieck an diesem Tage immer wieder bestürmten, sein Auto umringten, so daß er schließlich wieder ausstieg, um im Rathaus das Abflauen des Begeisterungssturms abzuwarten.

Aber noch lange war der Markt schwarz von Menschen, und als Wilhelm Pieck wieder auf en Platz hinaustrat, umbrandete ihn wie zuvor die Liebe und Verbunden eit der Mansfelder Kumpel.

*Aus: „Neues Deutschland“, 3. Januar 1951.*

### **WILHELM PIECK IN DER VOLKS WERFT STRALSUND**

Als der Präsident Ende 1949 das Land Mecklenburg besuchte, kam er am 3. Dezember auch zur Volkswerft in Stralsund. Es stürmte und schneite. Von der See her pfiß es eiskalt. Oft mußte sein Wagen halten, weil die Windschutzscheiben zentimeterdick vereist waren. Doch

71

ohne Aufenthalt — denn die Zwischenfälle hatten eine geringfügige Verspätung bewirkt — ging es gleich in die Werft. Der Präsident ließ sich in den langen, zugigen Schuppen, in den riesigen Werkhallen alle Arbeitsvorgänge, besonders das nahtlose Schweißen von Fischkuttern im Schnellbauverfahren, genau erklären. Er sah auch kurz beim Abladen der schweren Stahlblechplatten zu, begrüßte die Arbeiter und fragte, ob sie Wünsche oder Beschwerden hätten. „Ja“, sagte einer und rieb sich die kalten Hände, die in groben, zerfetzten Handschuhen steckten, „für unsere Arbeit brauchten wir Spezialhandschuhe, aber“, so fügte er gleich achselzuckend hinzu, „die werden bei uns wohl noch nicht produziert.“ „Oder es klappt bloß etwas in der Verteilung nicht?“ fragte der Präsident. „Vielleicht auch das“, meinte der Arbeiter. Später, in dem schönen Kulturhaus, das sich die Stralsunder Werftarbeiter eingerichtet haben, fing einer der Werkleiter ebenfalls an, von den Handschuhen zu sprechen und war ziemlich überrascht, als ihm der Präsident sagte: „Darüber weiß ich schon Bescheid. Die Sache ist bereits bei mir notiert.“ Gleich nach der Rückkehr in Berlin veranlaßte er, daß die Angelegenheit überprüft wurde. Es gab irgendwo in Sachsen solche Spezialhandschuhe, und es bestand keine Schwierigkeit, den Stralsundern davon 400 Paar zu überweisen.

Von dieser Reise durch Mecklenburg ist noch ein kleiner, aber für unseren Präsidenten sehr charakteristischer Zwischenfall zu erzählen. Er war eben nach Schwerin ins Hotel gekommen, völlig durchgefroren, denn draußen fiel ein dünner, kalter Regen, untermischt mit feinen, spitzen Schneeflocken. Das Restaurant war angenehm warm, eben brachte der Kellner die heiße Suppe:

welche Wohltat! Doch in diesem Augenblick wurde dem Präsidenten mitgeteilt, draußen auf dem Bahnhofplatz stehe eine großen Menschenmenge, die ihren Präsidenten zu sehen verlange, und man hörte die Hochrufe dumpf hereinklingen. Der Präsident stand auf. „Aber, Herr Präsident“, mahnte ihn einer seiner Begleiter, besorgt um seine Gesundheit, „wenigstens erst einen Löffel heiße Suppe.“ Aber der Präsident schüttelte den Kopf: „Die Menschen draußen im Unwetter haben jetzt auch keine heiße Suppe.“ Und er trat, ohne Mantel, ohne Kopfbedeckung, auf den Balkon und hielt eine kurze Ansprache. Fröhlich lachend, mit rotgefrorenem Gesicht kam er zurück: „So, nun guten Appetit allerseits!“

*Aus: Erpenbeck, Wilhelmi Pieck Ein Lebensbild.*

72

*Martin Pohl*

### **Dies wird man zur Antwort geben . . .**

Nach Wilhelm Pieck, dem deutschen Präsidenten,  
Werden in der Folgezeit die Kinder fragen.  
Und da wird man ihnen dies  
Zur Antwort geben:

Während Minister am Rhein  
Sich mit Generälen trafen, um den Stein,  
Der dann nicht rollte, ins Rollen zu bringen —  
Da saß er mit Bauern am Tisch  
Und. fragte sie nach ihrem Leben.

Während Generäle mit den Stiften  
Auf den Landkarten herumfahren,  
Pfeile einzeichnend, die nach Osten wiesen —  
Sagte er, über die Karte gebeugt, zu den Bauern:  
Ich muß wissen, woher meine Gäste kommen.

Während Sachverständige aus Übersee  
Gelände und Straßen, sinnlos bestimmt  
Für Geschütze und Panzer, besichtigten —

Erkundigte er sich bei den Bauern, ob  
Der Weg vom Dorf zur Kreisstadt weit sei.

Während Offiziere die Bauern am Main  
Von Haus und Hof verjagten, den Blick auf die Uhr  
Gerichtet — sagte ein junger Bauer zu ihm:  
Nur mit einem Bündel kam ich damals. Zwölf Schweine  
Und fünf Rinder habe ich im Stall jetzt.

Dies wird man zur Antwort geben,  
Wenn die Kinder fragen werden  
Nach dem deutschen Präsidenten, Wilhelm Pieck,  
In der Folgezeit.  
*„Tribüne“, 2. Januar 1954.*

73

*Jurij Brezan*

### **EIN LANDARBEITER SCHREIBT AN DEN PRÄSIDENTEN**

„Na ja!“ brummte Krestan, setzte sich wieder an den Tisch, legte den schönen weißen Bogen auf eine Zeitung, tauchte die Feder ein, klemmte die Zungenspitze fest zwischen die Lippen und schrieb sorgfältig die ersten Worte der Überschrift des Telegramms ab, das der Ministerpräsident der Deutschen Demokratischen Republik an Generalissimus Stalin geschickt hatte. „Hochgeehrter Herr“, stand nun auf dem weißen Blatt Papier, zwar etwas krakelig, aber orthographisch völlig richtig. Nicht einmal die Maruscha hätte daran etwas aussetzen können! Krestan seufzte befriedigt, legte die Ellbogen noch breiter auf den Tisch und schrieb weiter: „präsident.“ Daß er „Präsident“ klein schrieb, daran war nicht er schuld; sondern die Zeitung. Krestan schrieb nur getreulich Buchstaben für Buchstaben aus dem Wort „Ministerpräsident“ ab. Nachdem er hinter das letzte Wort noch einen schönen runden Punkt gemalt hatte, wußte er nicht weiter. Das Telegramm, das er noch einmal durchlas, konnte ihm auch nicht mehr helfen. Er trug den angefangenen Brief aufs Fensterbrett und vertiefte sich erneut in die Zeitungen. Die großen, knotigen Hände mit den dunklen, rissigen Fingerkuppen lagen schwer auf dem gedruckten Papier, die grauen Augen hinter den Brillengläsern liefen langsam, aber fleißig durch die Zeilen, und die Lippen formten leise, fast unhörbar, die Worte nach, die die Augen lasen.

Schließlich fand Krestan Serbin wieder einen Satz, der ihm für seinen Brief an den Präsidenten der Republik passend schien. Er machte an der Stelle in der Zeitung einen Klecks, damit er den Satz auch gleich wiederfinden könnte, holte das Papier und schrieb:

„In dem Bewußtsein der überragenden Bedeutung, die die Erfüllung des Zweijahresplanes nicht nur für die Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik, sondern auch für die Erreichung des großen, gemeinsamen Zieles aller Deutschen in Ost und West unseres Vaterlandes nämlich der Schaffung eines einheitlichen, friedliebenden und demokratischen Deutschlands hat, und daß sie darüber hinaus auch ein wichtiges Momenten dem Kampf um den Weltfrieden darstellt . . ." Krestan steckte den Federhalter ins Tintenfaß und betrachtete sein

74

bisheriges Werk, stolz und kritisch zugleich. Die Worte standen sehr schön sauber da; daß die Zeilen ein wenig nach oben liefen, war wohl nicht so schlimm, und der Präsident selbst würde ja auch auf so einem weißen Blatt ohne Linien nicht ganz gerade Zeilen schreiben können.

Aus dieser Überlegung heraus ließ Krestan den Gedanken, Bleistift und Lineal zu suchen und feine gerade Linien auf das Papier zu ziehen, wieder fallen.

Kummer bereitete ihm, daß er den schönen langen Satz nicht weiter aus der Zeitung abschreiben konnte; jetzt wurde nämlich darin von Steinkohle gesprochen, während Krestan Serbin ja von seinem Schwein schreiben wollte. Wieder blätterte er lange in seinem Zeitungsstoß, aber nirgends fand er ganze, für seinen Zweck gebrauchsfertige Sätze. Deswegen entschied er sich schließlich, eben bloß die einzelnen Worte, die er gerade brauchte, herauszusuchen und abzuschreiben.

Das ging auch viel schneller als die erste Methode; Zeile um Zeile wuchs der Brief und schließlich war gar nicht mehr viel Platz auf dem weißen Bogen.

Leider rutschten die Zeilen links immer tiefer, um dafür rechts immer höher zu klettern, so daß Krestan am Ende nur noch in der rechten unteren Ecke Platz für seinen Namen fand.

Unter dem Namen schrieb er aus alter Gewohnheit: „Dobronitz  
Nummer 26."

„So!" brummte er, höchst zufrieden mit sich und seinem Werk.

Was die schiefen Zeilen betraf, meinte er, so müßte der Präsident das Blatt eben ein bißchen schief halten, dann stünden die Zeilen ganz gerade da.

Nachdem er lange genug mit dem Blatt durch die Luft gewedelt und dann daraufgehaucht hatte, probierte er, ob die Tinte eingetrocknet sei. Vorsichtig legte er die Kuppe des rechten Zeigefingers auf „Dobronitz“: der Finger wurde ein wenig blau und für „Dobronitz“ konnte man nun auch „Bobrowitz“ lesen. Er schob das ganze Zeitungspaket vom Tisch, stützte die Ellbogen fest auf, hielt das Blatt mit beiden Händen dicht unter die Lampe und las sich selbst seinen Brief halblaut vor. Der Brief lautete folgendermaßen:

75

„Hochgeehrter Herr prääsident.

In dem Bewußtsein der überragenden Bedeutung, die die Erfüllung des Zweijahresplanes nicht nur für die Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik, sondern auch für die Erreichung des großen, gemeinsamen Zieles aller Deutschen in Ost und West unseres Vaterlandes — nämlich der Schaffung eines einheitlichen, friedliebenden und demokratischen Deutschlands — hat, und daß sie darüber hinaus auch ein wichtiges Moment in dem Kampf um den Weltfrieden darstellt, will ich ihnen heute Paar Worte schreiben. als sie im Sommer in Bautzen sind gewesen hat Jan Hemo aus Turjow ihnen ein Schwein auf freie spitze gegeben. Und ich habe bloß eine Glücksehre gehabt Und nun habe ich auch ein Schwein fett gemacht wo der Schweinemeister von unserem Volksgut alles aufgeschrieben hat« wie ich muß füttern. Und dann habe ich die Ferkel auch so gefüttert wie er gesagt hat und nun wiegen sie fünfundzwanzig Pfund. Das ist für das Soll. Nun haben Sie jetzt Geburtstag und ich möchte ihnen auch etwas geben. Das Schwein wiegt jetzt drei Zentner und das gebe ich für ihnen zum Geburtstag. ich mache jetzt auch die Lehrlinge, ich wünsche ihnen viel Glück und Gesundheit und langes Leben. "langes Leben", wiederholte Krestan Serbin nachdenklich und über legte, ob er vielleicht noch auf die andere Seite schreiben sollte, daß der Handrij jetzt in Aue arbeitete und er, Krestan, dazu helfen würde, daß der Junge ein anständiger Mensch wird.

„Aber“, dachte er, „vielleicht schreibt der Junge mit seinen Kollegen selbst auch so einen Brief, wie ihn die Kumpel von der Steinkohle geschrieben haben.“

Dann wäre es ja gut.

Einige Tage danach bekam Krestan Serbin einen Brief ohne Marke, nur mit zwei roten Stempeln darauf.

Der Briefträger trug den Brief nicht zu Serbins, sondern nahm ihn mit aufs Volksgut.

„Wo ist der Krestan Serbin?“ schrie er dem ersten zu, dem er begegnete.

Es war Jan Ladusch.

„Wo Serbin ist?“ fragte er.

„Ich hab 'nen Brief für ihn — vom Präsidenten schrie der Posthalter weiter, daß es das halbe Dorf hören konnte.“

„Vom Präsidenten?“ staunte Ladusch und wischte sich die Hände am Hosenboden ab.

76

„Zeig mal her!“

Der Ziegenbart schwenkte den Brief hin und her.

„Ansehen kannst du ihn“, sagte er streng, „siehst du, hier steht: Deutsche Demokratische Republik, Der Präsident. Anfassen darfst du ihn nicht, du möchtest bloß Flecke daraufmachen!“

Jan Ladusch hatte den Umschlag genugsam betrachtet und erkannte, daß der Postbote keinen dummen Spaß machte. Jetzt war er neugierig, was wohl im Brief selbst stand.

„Der Serbin ist auf dem Futterboden“, erklärt er eifrig, „ich hole ihn runter.“ Aber der Posthalter stieg mitsamt seiner schweren Tasche und drei verspäteten Weihnachtspäckchen, die er an einem Riemen über die Schulter geworfen hatte, hinter Ladusch die ausgetretene knarrende Treppe zum Futterboden hoch, der über dem Kuhstall lag.

„Wir haben einen Brief für dich, Krestan!“ schrie Ladusch, kaum daß er den Kopf aus dem Treppenschacht gesteckt hatte.

„Was?“ rief Krestan, der nicht verstanden hatte, zurück. Aber da wa auch schon der Ziegenbart oben, hielt den Brief weit von sich und nieste dröhnend, daß der feine Staub gleich noch einmal so lustig umhertanzte und auch Jan Laduschs große Nase losprustete, bevor er sein rotes Taschentuch aus der Hosentasche herausgebracht hatte.

„Gesundheit!“ wünschte Serbin trocken, und die drei Lehrlinge lachten über die zwei Besucher, deren Nasen sich zu einem neuen „Hatschi“ bereitmachten.

Mag sein, daß die Feierlichkeit des Augenblickes schuld daran war, oder mochte es sonst einen Grund haben, jedenfalls blieb das erwartete zweite Niesen aus. Statt dessen überreichte der Ziegenbart Krestan Serbin umständlich und gönnerhaft den rotgestempelten Brief. „Vom Präsidenten !" sagte er und schielte Krestan mit blaßblauen Kin deraugen über die Nickelbrille hinweg an. „Ja, so!" entgegnete Serbin, nahm den Brief vorsichtig zwischen die Fingerspitzen beider Hände und versuchte die Aufschrift zu lesen. Aber wie weit er die Arme auch ausstrecken mochte — die Buchstaben blieben für seine alten Augen unlesbar. „Ich habe meine Brille nicht mit", sagte er. Sofort erboten sich alle eifrig, ihm den Brief vorzulesen.

77

„Nee", sagte Krestan, „den muß ich schon alleine lesen. Der Ziegenbart bettelte förmlich, Jan Ladusch fiel das Unterkinn vor Enttäuschung hinunter, und auch die Lehrlinge waren mehr als neugierig.

„Ja", entgegnete Krestan auf alle ihre Vorschläge, „wenn ich meine Brille dahätte . . ."

Sofort nahm Ladusch die seine von der fleischigen Nase, aber Krestan behauptete, damit könnte er gar nichts sehen, weil ihm die Augen weh täten.

Dann setzte er die Nickelbrille des Postmannes auf und stellte fest, daß er damit genausogut in die Ferne und genausoschlecht in die Nähe gucken konnte.

„Und da bin ich extra deswegen heraufgeklettert", murrte der Postbote, „und nun . . .!"

„Ja, das ist nun mal eben so", entgegnete Serbin, „man kriecht im Leben manche Treppe rauf, August, bloß damit man sie nachher runtersteigen kann !"

Damit nahm er seine Mütze ab, legte den Brief vorsichtig hinein und setzte sich die Mütze wieder auf.

Jan Ladusch und der Postbote erkannten, daß es keinen Zweck hätte, länger in Krestan zu dringen, und gingen.

„Wenn der nicht will, da will er eben nicht, der Krestan", meinte Ladusch bekümmert.

„'s wird sowieso bloß ein bedruckter Zettel drinnen liegen", bemerkte der Postbote. „Ich kenne das. Vor dem Kriege, da hatte mal unser Oberpostdirektor fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Da habe ich ihm auch gratuliert. Und

dann habe ich auch so 'n gedruckten Zettel gekriegt. Und der Name war auch gedruckt." „Ja", nickte Ladusch, „ein Faksimil, wie man so sagt." Damit ging er wieder an seine Arbeit, und der Postbote schleppte seine schwere Tasche und die verspäteten Weihnachtspäckchen quer über den Hof ins Büro. Der Brief, den Krestan Serbin vom Präsidenten bekommen hatte und den er mittags dahcim las, während die Serbinowa und die Lena ihm über die Schulter schauten, war aber weder ein gedruckter Zettel, noch war er mit einem „Faksimil" gezeichnet.

78

Es war ein richtiger normaler Schreibmaschinenbrief, in dem der Präsident der Republik dem Landarbeiter Krestan Serbin für die guten Wünsche und das Geschenk zum Geburtstag dankte und seinerseits ihm ein gutes, neues Jahr wünschte.

„Wilhelm Pieck", las Krestan laut die Unterschrift und hielt das Blatt ein wenig schief. „Der hat genau solche Tinte, wie unsere ist", fügte er erstaunt hinzu, und war irgendwie stolz darauf.

Dann nahm ihm die Serbinowa den Brief aus den Händen und las ihn noch einmal für sich.

„Den mußt du gut aufheben, Krestan", sagte sie. „Ob er da wohl allen geschrieben hat, die ihm gratuliert haben?"

Lena antwortete: „Da könnte er ja gleich einen ganzen Monat bloß unterschreiben! Ich möchte bloß wissen", lachte sie, was für einen schönen Brief der Vater da aus der Zeitung zusammengeschrieben hat!" Krestan lächelte geschmeichelt.

„Einrahmen werde ich den Brief", entschied er. „Sonst verräumt ihr ihn mir noch so, daß ihn niemand mehr findet!"

Da er ihn nicht gleich einrahmen lassen konnte, überlegte er, wo er ihn bis dahin am besten verstecken könnte. Schließlich trug er ihn in die Kleiderkammer hinauf, nahm die ehrwürdige alte Hausbibel vom Schrank herunter und legte den Brief des Präsidenten mitten in das dritte Buch Moses.

In den nächsten Tagen mußte Krestan Serbin den Brief öfters herunterholen, weil der und jener kam, auf der Ofenbank saß, vom Wetter sprach oder vom Gliederreißen, und darauf wartete, daß Krestan den Brief herbeibrachte.

*Aus: 52 Wochen sind ein Jahr.*

*Ernst Stein*

### **Unser Vorbild Wilhelm Pieck**

Wir haben dein Bild mit Fichtenzweigen geschmückt  
und rote Beerenbüschel im Wald gepflückt  
mitten im Schnee.

Wir haben von dir gelesen und viel erzählt,  
da haben dich alle zu ihrem Vorbild gewählt  
und wollen werden wie du.

79

Niemals hast du eine Sache nur halb gemacht,  
und was du dir vornahmst, auch stets zu Ende gebracht:  
Das wollen auch wir.

Niemals hast du Feigheit und Furcht verspürt  
und deinen Kampf trotz aller Feinde geführt:  
Das wollen auch wir.

Niemals hast du nur an dich allein gedacht  
und alles für uns, für das ganze Deutschland vollbracht:  
Das wollen auch wir.

*Aus: Das Kind braucht den Frieden, wie die Blume das Licht.*

### **VON UNSERM PRÄSIDENTEN, DEM KLEINEN KLAUS UND EINEM AQUARIUM**

Jeden Morgen studiert der Präsident aufmerksam die Tageszeitungen. Eines Tages las er in der „Berliner Zeitung“, daß „Bärchen“ einen sehr hilfsbereiten Jungen getroffen hat, der so schrecklich gern ein Aquarium haben möchte. Der Präsident ließ die Zeitung sinken. Diesen Wunsch konnte er gut verstehen, denn er hatte ja auch als Junge . . . Da kam ihm ein Gedanke. Er rief seine

Tochter und erklärte ihr, daß sein Aquarium, jawohl, das, was er als Junge hatte, noch im Keller stehen müsse. Man solle es doch suchen, weil er es ganz dringend brauche.

Frau Elli Winter, die Tochter des Präsidenten, schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Du lieber Himmel, das findet doch kein Mensch mehr, das ist völlig unmöglich .

„Schön“, Wilhelm Pieck zog sich das Jackett aus, „dann suche ich es selbst.“

Und ohne auf alle weiteren Proteste zu achten, stieg er in den Keller. Nach einiger Zeit kam er zurück, ziemlich bestaubt, über das ganze Gesicht strahlend. Er hatte das Aquarium gefunden und hielt es wie eine Trophäe in seinen Händen.

„So“, sagte der Präsident, „und das wird jetzt so hergerichtet, daß der Junge seine Freude daran hat.“

Am nächsten Tag hielt vor der Schule ein Kradfahrer. Er fragte nach dem Klaus, der so gern ein Aquarium haben möchte.

80

„Wenn Sie den meinen, der in der Zeitung stand, der steht dort“, gab ihm jemand Auskunft und zeigte auf einen kleinen blonden Jungen. Der Volkspolizist ging zu ihm, grüßte und sagte: „Du, möchtest bitte gleich mal zum Präsidenten kommen.“

Wenige Minuten später nahm Klaus aus den Händen des Präsidenten das Aquarium in Empfang. „Siehst du“, sagte der Präsident, „so gut habe ich mir meine Sachen gehalten. Und nun erzähle mir mal, welche Fische du gern haben möchtest . .

*Aus: „Wochenpost“, Nr. 1/1954,*

### **WILHELM PIECK ERZÄHLT ÜBER SEINE JUGEND**

Ich war weder ein sogenannter Musterknabe, noch zeichnete ich mich durch hervorstechendes Lausbubentum aus. Dem Lehrer machte ich natürlich den üblichen Kummer — aber ich war sehr lernbegierig.

Nach Ablauf des 6. Schuljahres ging ich zu einem Tischler in die Lehre. Nun, damals gab es wie heute gute und schlechte Meister. Mein Meister war beides zugleich. Ein richtiger Lehrlingsausbeuter, aber man lernte etwas bei ihm.

Damals hatte ich noch keine Beziehungen zur Arbeiterbewegung. Allerdings hatte ich einen eigenen Kopf und wehrte mich gegen die oft harte Behandlung durch den Lehrherrn. Das brachte mich auch dazu, über unseren Nachbarn

nachzudenken, der so verächtlich als „Roter“ bezeichnet wurde und der zusammen mit anderen Arbeitern am 1. Mai mit roten Fahnen zum Maispaziergang ging.

*Ludwig Turek erzählt*

Bei einem der Vorträge, die Wilhelm Pieck uns Arbeiterkindern aus der Sozialistischen Arbeiterjugend damals hielt, war auch das Wort „Kultur“ gefallen. Mein Nachbar fragte mich: „Wat heeßt denn det, Kultur?“ Ich wußte es nicht, trotzdem ich in allen acht Klassen der Volksschule immer auf der ersten Bank gesessen hatte. Mit diesem Begriff hatte uns dort niemand bekannt gemacht. Wir nahmen uns vor, Wilhelm Pieck nach dem Vortrag zu fragen. Mein Nachbar begründete das folgendermaßen: „Det is ja keen Lehrer, det is ooch 'n Arbeeter, den könn wa ruhig fragen!“ Wilhelm Pieck, damals schon sehr tätig in der Arbeiterbewegung, nahm sich die Zeit, uns nach dem Vortrag noch

81

einige treffende Worte über Kultur zu sagen, wobei er ausdrücklich auf die Notwendigkeit hinwies, daß sich die Arbeiter mit der Kultur be fassen müßten. Dieser Ausspruch aus berufenem Munde hat mein ganzes Leben maßgeblich beeinflußt.

*Willi Bredel*

Er gibt nicht nur kritische Urteile und Hinweise, er versteht auch, wie nur wenige, mit klugen anerkennenden Worten Mut und Schaffensfreude zu geben. Da geschieht es beispielsweise, daß er einen Schriftsteller telefonisch anruft und ihm mitteilt, er habe soeben sein neues Buch gelesen, dieses und jenes habe ihm besonders gut gefallen. Nur dies wolle er, ein dankbarer Leser, dem Autor mitteilen.

*Walter Felsenstein*

Es ist selbst für einen Theaterfachmann staunenswert, wie Präsident Wilhelm Pieck Zeit findet, am Berliner Theaterschaffen, nicht etwa als offizieller Repräsentant, sondern als leidenschaftlicher Theaterliebhaber und Theatersachverständiger teilzunehmen. Seit Bestehen der Komischen Oper ist es meines Wissens noch keine zweimal vorgekommen, daß der Präsident bei einer Premiere nicht anwesend war. Und in diesen ein oder zwei Fällen war es sicher, daß prompt eine der ersten Wiederholungen von ihm wahrgenommen wurde.

Persönliche Gespräche bei diesen Gelegenheiten haben immer wieder ergeben, daß Wilhelm Pieck mit einer seltenen Begeisterungsfähigkeit, aber auch mit einer seltenen Gabe der kritischen Beobachtung an der inneren Entwicklung eines Institutes persönlich und zutiefst interessiert ist. So gibt es auch kaum eine wesentliche Sorge in einer für das Theater sorgenreichen Zeit, die nicht an ihn persönlich herangetragen würde. Und auch hier ist es kaum jemals vorgekommen, daß der Präsident seine Theaterverbundenheit verleugnet hätte: Die an ihn herangetragene Bitte wird nicht nur formell und dienstlich erledigt und weitergegeben, sondern mit durchaus persönlicher Anteilnahme und wohlwollender Überlegung gefördert.

*Maximilian Scheer*

### **HUMOR UND GÜTE**

Diese kleine Geschichte soll nicht mehr als ein alltägliches Beispiel des echten Lebensgefühls, des klaren Kunstverständnisses und des warmen Humors unseres Präsidenten sein.

82

In ihrer Sünden Maienblüte — die als völlig vergangen zu bezeichnen ziemlich vermessen wäre, auch wenn sie neuerdings andersfarbige Blüten zeigt — drehte die DEFA einen Film, in dem ein „gesamtdeutsches“ Liebespaar, kommend aus Ost und West, sich an der Zonengrenze trifft und in idyllischer Umgebung über Politik spricht. Wilhelm Pieck sah den Film und gab die treffendste Kunstkritik über Werke, die realistisch sein sollen, aber die eigentlich unleugbare Realität der Liebe nicht sehen. Er sagte, wie man erzählt, dem Sinne nach folgendes: „Ich habe mich in meiner Jugend auch schon mal mit einem Mädchen getroffen, aber wir haben dabei nicht nur über Gewerkschaftsfragen gesprochen.“

Bei der zweiten Geschichte, die ich hier wiedergebe, war ich selbst Zeuge. Ein kleiner Kreis im Dietz-Verlag feierte Martin Andersen Nexö: der um die Herausgabe des Werkes in deutscher Sprache sehr verdiente Verlagsleiter Fritz Schälike, der unvergeßliche, feinsinnige, damalige Cheflektor Anton Einig, mit ihnen Autoren und Mitarbeiter des Verlages — und neben dem Dichter saß Wilhelm Pieck. Das Haupt des Staates ehrte den Nestor der Dichtung, der Arbeiter den Arbeiter, der Volkspräsident den Volkserzähler. In dieser Stunde würdiger Heiterkeit hob Wilhelm Pieck einmal still sein Glas, wandte sich Martin Andersen Nexö zu und sagte dem alten Kampfgefährten, hörbar nur ihm und den nächsten Tischnachbarn, die schlichten Worte, die Wahrheit bleiben, auch wenn der Dichter inzwischen von uns ging — er sagte herzlich: „Sollst

leben, Martin !" Sie tranken sich zu. Dann lächelten sie. Beide. Das versunkene Lächeln des Dichters und Träumers, der seine Kraft, sein Leid, seine Weisheit und seinen Glauben an die sozialistische Zukunft in ein Lebenswerk strömen ließ — und das warme und glückliche Lächeln des Staatsmannes, der den alten Freund an seiner Seite weiß und seinen Lebenstraum vom Sozialismus wenigstens — und zunächst — in einem Teil seines Landes Wirklichkeit werden sieht. Zwei ergriffene und ergreifende Gesichter: Traum und Wirklichkeit in inniger Nähe, Geist und Tat in jedem der beiden starken und gütigen, leuchtenden Menschengesichter.

83

*Annemarie Reinhard*

**Dieser ist nah uns . . .**

Für Wilhelm Pieck

Dieser ist nah uns, einer der Kündler;  
Hüter der Glut, selbst Feuer geworden,  
brennt er die Helle jedem ins Denken.

Dieser ist nah uns, einer der Klaren;  
klug und bedachtsam weiß er zu scheiden  
Wahrheit von Lüge, Wissen von Glauben.

Dieser ist nah uns, einer der Kämpfer;  
weit schallt sein Rufen vorn bei der Fahne,  
stärkt die Bedrängten, härtet ihr Wollen.

Dieser ist einer, dem wir vertrauen,  
der sich bewährte zeit seines Lebens  
stetig und streng in Kleinem und Großem.

Dieser ist nah uns, Mahner und Vorbild.

## Literatur- und Musikhinweise



## SCHRIFTEN VON WILHELM PIECK

Reden und Aufsätze. Eine Auswahl seiner Reden und Aufsätze aus den Jahren 1908 bis 1953 in drei Bänden.

Dietz Verlag, Berlin 1954.

(Diese Bände enthalten eine Zusammenstellung der wichtigsten Lebensdaten Wilhelm Piecks.)

30 Jahre Kampf.

Dietz Verlag, Berlin 1949.

Im Kampf um die Arbeitereinheit und die deutsche Volksfront, 1936-1938. Mit einem Vorwort von Walter Ulbricht.

Sammelband.

Dietz Verlag, Berlin 1955.

Der neue Weg zum gemeinsamen Kampf für den Sturz der Hitlerdiktatur. Referat und Schlußwort auf der Brüsseler Parteikonferenz der Kommunistischen Partei Deutschlands, Oktober 1935. Anhang: Resolution und Manifest der Parteikonferenz.

Dietz Verlag, Berlin 1954.

Junkerland in Bauernhand. Rede zur demokratischen Bodenreform, Kyritz, 2. September 1945. Anhang: Entschließung der Bauernschaft in Kyritz. Wichtige Daten zur Agrarpolitik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Dietz Verlag, Berlin 1955.

Gegen den Bonner Kriegsvertrag - für einen Friedensvertrag und die bewaffnete Verteidigung des Friedens. Diskussionsbeitrag auf der II. Parteikonferenz der SED, Berlin, 9.-12. Juli 1952.

Dietz Verlag, Berlin 1952

An die Jugend.

Verlag Neues Leben, Berlin 1955.

Clara Zetkin - Leben und Kampf.

Dietz Verlag, Berlin 1948.

Die Rede vor den Lehrern und Studenten der Hochschule der Gewerkschaften „Fritz Heckert“.

Verlag Tribüne, Berlin 1953.

Offener Brief an alle ehemaligen Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend.

In: Deutschlands junge Garde, 50 Jahre Arbeiterjugendbewegung.

Verlag Neues Leben, Berlin 1954.  
S. 235-242.

Erinnerungen an Lenin.

In: Er rührte an den Schlaf der Welt. W. I. Lenin im Werk deutscher Schriftsteller.

Aufbau-Verlag, Berlin 1954.

Die historische Bedeutung der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands.

In: 35 Jahre Kommunistische Partei Deutschlands.

Dietz Verlag, Berlin 1954.

Die gegenwärtige Lage und die Aufgaben der Partei.

In: Protokoll des III. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, 20.-24. Juli 1950.  
Dietz Verlag, Berlin 1951.

Die Novemberrevolution.

In: Einheit, Heft 10, 1948.

Zwei Internationales - zwei Perspektiven - zwei Wege.

In: Einheit, Heft 1, 1951.

Karl Marx - ein großer Kämpfer und Führer des Proletariats.

In: Einheit, Sonderheft April, 1953.

Ernst Thälmann - ein Sohn des arbeitenden Volkes.

Zur fünften Wiederkehr des Tages seiner Ermordung.

In: Neue Welt, Heft 16, 1949.

Karl Liebknecht - Vorkämpfer gegen Militarismus und Krieg.

In: Einheit, Heft 14, 1951.

Zum 60. Geburtstag des Genossen Walter Ulbricht.

In: Einheit, Heft 7, 1953.

Stalin - der Führer der gesamten fortschrittlichen Menschheit.

In: Einheit, Sonderheft März, 1953.

Begrüßungsansprache auf dem XIX. Parteitag der KPdSU (B).

In: Neue Welt, Heft 22, 1952.

Wilhelm Pieck zu den Fragen der Gewerkschaftspolitik.

Verlag Tribüne, Berlin 1955.

## SCHRIFTEN UND AUFSÄTZE ÜBER WILHELM PIECK

Wilhelm Pieck - der Vorkämpfer für ein neues Deutschland.

Zum 70. Geburtstag.

Verlag Neuer Weg, Berlin 1946.

Ein Sohn des Volkes.

Zum 75. Geburtstag des Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik Wilhelm Pieck.

Volk und Wissen Verlag, Berlin/Leipzig - 950.

Bartel, Walter: Unser Präsident Wilhelm Pieck.

Erzählungen aus seinem Leben.  
Kinderbuchverlag, Berlin 1954.

Erpenbeck, Fritz: Wilhelm Pieck - ein Lebensbild.

Dietz Verlag, Berlin 1951.

Leonhard, Rudolf: Der Präsident.  
In: R. Leonhard, Unsere Republik.  
Kongreß-Verlag, Berlin 1951.

Rössler, Johannes: Unser Präsident.

Erzählungen aus seinem Leben.  
Volk und Wissen Verlag, Berlin/  
Leipzig 1950.

\*

Gratulanten aus Ost und West  
beim Präsidenten. Zum 60. Ge-  
werkschaftsjubiläum von Wilhelm  
Pieck.

Neues Deutschland (B), 17. Sep-  
tember 1954.

Mut, Unbeugsamkeit und Klug-  
heit. Episoden aus dem Leben  
unseres Präsidenten Wilhelm  
Pieck.

In: Vorwärts (B), 3. Januar 1955;

60 Jahre im Dienst der deutschen  
Arbeiterklasse. Grüße des Zen-  
tralrats der FDJ an Wilhelm  
Pieck zum 60jährigen Partei-  
jubiläum.

In: Junge Welt, 1. Juli 1955.

Auerswald, Helmut: Schmied der  
Einheit des werktätigen Volkes -  
Wilhelm Pieck.

In: Junge Welt, 1. Juli 1955.

Bartel, Walter: Wilhelm Pieck als  
Redner und Publizist.

Seine Reden und Aufsätze, Aus-  
wahl aus den Jahren 1908-1950.

In: Neues Deutschland (B),  
2. Januar 1953.

Bredel, Willi: Wilhelm Pieck. Zu  
seinem 75. Geburtstag.

In: Aufbau, Heft 1, 1951.

Bredel, Willi: Wilhelm Pieck -  
Freund aller schaffenden Men-  
schen.

Zum 76. Geburtstag des Präsi-  
denten der Deutschen Demokrati-  
schen Republik.

In: Tägliche Rundschau, 3. Januar  
1952.

Grotewohl, Otto: Unserm Wil-  
helm Pieck zum Gruß!

In: Tägliche Rundschau, 3. Januar  
1952.

Reimann, Max: Einheit der Ar-  
beit - Einheit Deutschlands.

In: Neues Deutschland (B),  
1. Juli 1955.

Schwenk, Paul: Eine ausgezeich-  
nete Schule. Erinnerungen an die  
parlamentarische Tätigkeit des  
Genossen Wilhelm Pieck.

In: Neues Deutschland (B),  
30. Juni 1955.

Ulbricht, Walter: Wahrer der Ein-  
heit der Nation.

In: Tägliche Rundschau, 3. Januar  
1952.

Ulbricht, Walter: Genosse Wil-  
helm Pieck, 60 Jahre Mitglied der  
Partei der Arbeiterklasse.

In: Neues Deutschland (B),  
1. Juli 1955.

Winzer, Otto: Arbeiter, Partei-  
führer und Staatspräsident.

In: Neue Welt, Heft 1, 1951.

Winzer, Otto: Vom jungen Arbeiterfunktionär zum Vertrauensmann des ganzen Volkes.

In: Neues Deutschland (B),  
1. Juli 1955.

Witt, Rudolf: Als Wilhelm Pieck und Antonin Zápotocký in Brno Kerkergegnossen sein sollten. Aus dem Kampf des Genossen Wilhelm Pieck.

In: Neues Deutschland (B),  
3. Januar 1954.

Für die Arbeit mit den Kindern empfehlen wir die Materialzusammenstellung „Lieber Genosse Präsident!“

In: Fröhlich sein und singen. Zeitschrift des Zentralrats der FDJ für die kulturelle Arbeit der Jungen Pioniere und Schüler. Novemberheft 1955 (Beilage).

## DOKUMENTE UND BILDMATERIAL

Zur Geschichte der Kommunistischen Partei Deutschlands. Eine Auswahl von Materialien und Dokumenten aus den Jahren 1914-1946. Herausgegeben vom Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim Zentralkomitee der SED.  
Dietz Verlag, Berlin 1954.

Bildbericht vom IV. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, vom 30. März bis 6. April 1954.

Dietz Verlag, Berlin 1954.

Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Eine Auswahl der seit 1945 im Gebiet der DDR erschienenen Veröffentlichungen.

VEB Verlag für Buch- und Bibliothekswesen, Leipzig 1955.

Deutschlands Junge Garde.

Ein Anschauungsmaterial über

den 50jährigen Kampf der deutschen Arbeiterjugendbewegung von 1904-1954.

Herausgegeben vom Zentralrat der FDJ.

Umfang: 42 Tafeln DIN A 2.

Verlag Junge Welt, Berlin 1955.

Bildserie: Des Volkes Präsident.

Umfang: 48 Blatt DIN A 5.

Herausgegeben vom Zentralrat der FDJ.

Verlag Junge Welt, Berlin 1955.

Hinweise für die Gestaltung von Ausstellungen zu Ehren des 80. Geburtstages unseres Staatspräsidenten Wilhelm Pieck.

Herausgegeben vom Bundesvorstand des FDGB, Wissenschaftlich-methodische Abteilung für kulturelle Aufklärung, Meißensiebeneichen.

## FILME UND LICHTBILDER

Pioniermonatsschau November  
1954

a) Unser Präsident Wilhelm  
Pieck in der Pionierrepublik  
am Werbellinsee

b) Die jungen Matrosen aus Halle

c) Zu Gast bei sowjetischen  
Freunden

Laufzeit: 10 Min.

Kapitäne von morgen (farbig)

Ein Tag auf dem Segelschiff  
„Wilhelm Pieck“.

Laufzeit: 14 Min.

Unsere jungen Matrosen im Hafen  
(farbig)

Auf dem Segelschiff „Wilhelm  
Pieck“ werden junge Matrosen  
für ihre spätere Tätigkeit in  
unserer Flotte ausgebildet.

Laufzeit: 12 Min.

Hersteller: VEB DEFA-Studio  
für Wochenschau- und Dokumentarfilme.

Diese Filme können zwei Wochen  
vor dem gewünschten Spieltermin  
bei den zuständigen Kreislichtspielbetrieben bestellt werden.

## BILDREIHEN

R 86 - Wilhelm Pieck

Die Bildreihe umfaßt 37 Bilder  
aus dem Leben und Schaffen unseres  
Präsidenten.

Produktionsjahr 1951

Aus den nachgenannten Bildreihen  
können Einzelbilder entnommen  
werden:

R 94 - Die Novemberrevolution  
1918

Produktionsjahr 1948

R 119 - Rosa Luxemburg

Produktionsjahr 1951

R 194 - Ernst Thälmann

Produktionsjahr 1953

R 204 - Geschichte der deutschen  
Arbeiterbewegung

Produktionsjahr 1953

Die Bildreihen können bei den  
zuständigen Kreisbildstellen bestellt  
werden.

## ORCHESTER- UND CHORMATERIAL

Instrumental-Musik

Das neue Leben

Von B. A. Dahmen. Für Zupf-  
orchester ad libitum.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Geburtstagsmarsch

Von R. Schumann. op. 85 Nr. 1,  
für Akkordeon-Orchester einge-  
richtet von A. Lange.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig

Ein neuer Tag ist angebrochen  
Von B. A. Dahmen. Für Zupf-  
orchester.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Der Werktätige

Von J. Chartofilax. Für Volks-  
instrumenten-Orchester.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Suite

Von Karl Kluge. Für Akkordeon-  
Orchester (chromatisch und dia-  
tonisch).

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Musik für Akkordeon-Orchester  
von G. Wohlgemuth.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Marsch der Freundschaft

Von J. Werzlau. Für Volksinstru-  
menten-Orchester.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Acht Volkstänze aus Europa.

Von W. Hohensee.

Für Ad-libitum-Besetzung

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Produktion

Von K. Richter. Für Blasorchester.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Der Zukunft entgegen

Von D. Schostakowitsch. Für  
Blasorchester bearbeitet von H.

Mielens.

Verlag Lied der Zeit, Berlin.

Fanfare des Friedens

Von S. Stolte. Für Blechbläser  
und Schlagwerk.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Marsch in C-Dur, op. 27 Nr. 3 /

Marsch in D-Dur, op. 121, Nr. 1

Von Franz Schubert. Für Zupf-  
orchester.

Zentralvertrieb für Volkskunst-  
material, Leipzig.

Vokal-Musik

Mein Präsident

Von G. Kochan. Lied für Solo,  
Chor und Klavierbegleitung.

Chorlieder 1.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Ehre der Arbeit

Von H. Schulz, Text F. Freilig-  
rath. Für vierst. gemischten Chor.

Neues Chorliederbuch, Nr. 28

Heimat, dich werden wir hüten

Von G. Fredrich, Text A. Müller.

Für gemischten Chor, Trompete  
ad libitum, Akkordeon, Baß und  
Gitarre.

Zeitschrift Volkskunst 10/1953.

Wo wir stehen, da stehen Mil-  
lionen

Von G. Kochan. Für vierst. ge-  
mischten Chor und Klavierbeglei-  
tung.

Verlag Lied der Zeit, Berlin.

In Fabriken und Kontoren

Von H. Naumilkat. Für dreist.  
gemischten Chor und Volksinstru-  
menten-Orchester.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Vorwärts, heißt die Losung  
Von E. Busch, bearbeitet von G.  
Kochan. Für vierst. gemischten  
Chor.

Neues Volksliederbuch.  
Edition Peters, Leipzig.

Warschawjanka

Für einst. Chor mit Klavierbe-  
gleitung.

Liederbuch: Reicht euch die  
Hände.

Mitteldeutscher Verlag, Halle.

Wann wir schreiten Seit an Seit  
Von M. Engler, bearbeitet von  
W. Knappe. Für vierst. Männer-  
chor.

Musikverlag Hofmeister, Leipzig.

Im Morgen liegt die Zukunft  
Von W. Knappe. Für vierst. Män-  
nerchor, Coll. Lit. Nr. 5059

Weitere Materialien sind in Ver-  
lagskatalogen zu finden, die von  
folgenden Stellen bezogen werden  
können:

VEB Lied der Zeit, Musikverlag,  
Berlin

Zentralhaus für Volkskunst, Zen-  
tralvertrieb für Musikalien und  
Volkskunstmaterial, Leipzig C 1,  
Karlstr. 10 (Hofmeisterhaus)

Musikalien-Abteilung der Buch-  
handlung Franz-Mehring-Haus,  
Leipzig C 1, Goethestr. 1 (Am  
Karl-Marx-Platz)

			Liedblatt*
Voran, du Jugend	1stimmig	bulg. Jugendbrigadenlied	23
Lied der Arbeit	1	„ ung. Arbeitsbrigadenlied	24
Arbeitermarseillaise	4	„	8
Warschawjanka	1	„	8
Matrosen von Kronstadt	4	„	8
Auf Friedenswacht	1-2	„	12
Brüder am Werke	1	„ Lied der Gewerkschaften	
Trotz alledem	4	„	33
Heimatlied	4	„ (E. H. Meyer)	32
Der Freiheit eine Gasse	4	„	32
Die rote Garde	1	„	35
Neue Ordnung	4	„ Lied der LPG	35
Schwarz-Rot-Gold	4	„ (Robert Schumann)	10
Lied vom Bau des Sozialismus	4	„ (E. H. Meyer)	7
Stalinez 4	1	„ (Jean Kurt Forest)	7
Thälmannlied	4	„ (E. Schmidt)	6
Der Friede ist wehrhaft und jung	1	„ (Asriel/Kochan)	5
Die Flamme lodert	4	„ (L. v. Beethoven)	16
Frieden der Welt	4	„	3
Meine Heimat	4-7	„ (rodina moja)	23
Auf roten Sand	1	„ (Sportlied)	15
Die Thälmannkolonne	3	„ (P. Dessau)	28
Freiheitschor	4	„ (Georg Fr. Händel)	19
Eisenbahnerlied	4	„ (E. Schmidt)	25
Brauche, Jugend, deine Kraft	4	„	27
Brüder, seht die rote Fahne	4	„	34
Matrosenlied	4	„ (J. Werzlau)	40
Brüder, zur Sonne zur Freiheit	1	„ (Liederbuch „Reicht Euch die Hände“)	
Frieden der Welt	1	„ (Liederbuch „Reicht Euch die Hände“)	

\* Liederblätter des FDGB, Musikverlag Hofmeister, Leipzig

Freundschaft, Einheit, Frieden	1stimmig	(Liederbuch „Reicht Euch die Hände“)
Unter dem Banner der Freundschaft	1 „	(Liederheft „Unser Friedensruf“)
Lied der roten Hundertschaften	1 „	(Zeitschrift „Kulturelles Leben“ 8/55)
Hymne der Werktätigen	4 „	(Zeitschrift „Kulturelles Leben“ 11/55)
Auf, junger Tambour	4 „	(Zeitschrift „Kulturelles Leben“ 8/55)
Casey Jones	4 „	(Zeitschrift „Kulturelles Leben“ 5/55)

★

Die Beiträge von Anna Seghers, Annemarie Reinhard und Maximilian Scheer entnahmen wir der Festgabe, die unter dem Titel „WILHELM PIECK. Schriftsteller und Künstler zu seinem 80. Geburtstag“, vom Ministerium für Kultur herausgegeben, zum 3. Januar 1956 im Aufbau-Verlag, Berlin, erscheinen wird

Redaktion und Zusammenstellung: Charlotte Domaschk, Otto Hilliger, Hans Klähn, Rudolf Paschke, Waldemar Sowade  
225/KB/1155 . Ag 62/55 DDR . Druck: Greif Graphischer Großbetrieb, Berlin N 54

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Einführung	
Wilhelm Pieck – ein bewährter Arbeiterführer und Patriot .....	5
Aus Reden und Aufsätzen Wilhelm Piecks	
Kampf gegen den Hitlerfaschismus	
Gegen den imperialistischen Krieg .....	11
Über die Schaffung der antifaschistischen Volksfront .....	12
Die wahren Vertreter des deutschen Volkes .....	13
Nicht nur Entrüstung, sondern Taten .....	14
Die deutschen Kommunisten – standhafte Kämpfer gegen den Faschismus .....	14
Beseitigt die Grundlagen des Hitlerregimes .....	15
Für das neue demokratische Deutschland	
An der Wende der deutschen Geschichte .....	19
Die geeinte Arbeiterklasse – Garant des demokratischen Deutsch- lands .....	21
Schaffung eines Blocks der antifaschistischen demokratischen Kräfte .....	22
Festigt das Bündnis der Arbeiter und Bauern .....	23
Die demokratische Bodenreform .....	24
Um die Erneuerung der deutschen Kultur .....	24
Tag der Befreiung – Tag des Dankes an die Sowjetunion .....	28
Lebe und gedeihe die deutsch-polnische Freundschaft .....	30
Freundschaft zwischen dem deutschen und dem tschechoslowakischen Volk .....	32
Der gemeinsame Kampf der Patrioten Frankreichs und Deutsch- lands .....	33
Schafft die Aktionseinheit der Arbeiterklasse .....	33
Die Macht der werktätigen Frauen .....	35
Nicht der Krieg, der Frieden bringt das Glück der Jugend .....	36
Die Verteidigung unserer Errungenschaften ist eine gerechte Sache	38

	Seite
Erzählungen, Episoden, Anekdoten und Gedichte über Wilhelm Pieck	
Erich Weinert, An Wilhelm Pieck .....	43
Episoden aus dem Leben Wilhelm Piecks .....	44
Kuba, Lang lebe der Staatspräsident .....	52
Otto Wiesner, Wilhelm Pieck spricht vor Jungkommunisten ....	53
Johannes R. Becher, Wilhelm Pieck spricht im Berliner Sportpalast .....	54
Martha Arendse, Wilhelm Pieck und die sozialistische Frauenbewegung .....	57
Otto Wiesner, Genossen .....	58
Max Zimmering, Des Volkes Präsident .....	59
Seinen Namen kennen alle .....	61
Rudolf Leonhard, Man glaubt in der demokratischen Welt ....	62
Die Volkskammer wählt den Staatspräsidenten unserer Republik	62
Der 11. Oktober 1949 in Berlin .....	63
Martin Andersen Nexö, Über Wilhelm Pieck .....	65
Anna Seghers, Das Plakat .....	66
3. Januar 1946 .....	68
Jurij Brězan, Wie ich mein Vaterland fand .....	68
Johanna Rudolph, Kumpel begrüßen den Präsidenten .....	70
Wilhelm Pieck in der Volkswerft Stralsund .....	71
Martin Pohl, Dies wird man zur Antwort geben ... ..	73
Jurij Brězan, Ein Landarbeiter schreibt an den Präsidenten ....	74
Ernst Stein, Unser Vorbild Wilhelm Pieck .....	79
Von unserem Präsidenten, dem kleinen Klaus und einem Aquarium .....	80
Wilhelm Pieck erzählt über seine Jugend .....	81
Ludwig Turek, Über ein Jugenderlebnis mit Wilhelm Pieck	81
Willi Bredel, Über Wilhelm Pieck .....	82
Walter Felsenstein, Begeisterungsfähig und kritisch .....	82
Maximilian Scheer, Humor und Güte .....	82
Annemarie Reinhard, Dieser ist uns nah ... ..	84
Literatur- und Musikhinweise .....	85